Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 51 — Sonntag, den 27. April 1930 — 79. Jahrgang

Die Mohammedaner gegen die Gandhibewegung

52 Todesopfer bei den letzten Zusammenstößen

London. Nach einer Meldung aus Bombay hat eine dort abgehaltene Massenversammlung der Mohammedaner Indiens beschlossen, die Gandhibewegung abzulehnen, und an der für den Herbst in Aussicht genommenen englisch-indischen Konferenz teilzunehmen. Der Präsident der Versammlung erklärte in eine Ansprache, daß die Mohammedaner, wenn sie nicht die Unabhängigkeit gegenüber der britischen Verwaltung erhalten könnten, es ablehnen müßten, von den Hindus abhängig zu sein. Die Spannung zwischen Mohammedanern und Hindus in Bombay ist infolge dieser Beschlüsse so groß geworden, daß Zusammenstöße zwischen beiden Richtungen befürchtet werden.

Der Kongreßausschuß in Bombay hat die Verhaftung zahlreicher führender Mitglieder durch die britische Verwaltung durch Anwerbung von Freiwilligen mehr als ausgeglichen. Ueber 2000 neue Freiwillige sind angeworben worden, um den Kampf gegen die britische Verwaltung fortzuführen. Sie sind aufgefordert worden, sich in kurzer Zeit für den Dienst in der nationalen Miliz bereitzustellen.

Völkerbund und Minderheitsbeschwerden

Vor der Veröffentlichung der eingelaufenen Beschwerden — Ein neuer Weg zur Umgestaltung Aenderung der Haltung des Völkerbundes in Minderheitsfragen

Genf. Gemäß den Madrider Beschlüssen des Völkerbundsrates soll nunmehr die Veröffentlichung des Materials über die Minderheitsbeschwerden gleich nach der Maitagung des Völkerbundsrates erfolgen. Der Völkerbundsrat hatte s. Zt. den Generalsekretär des Völkerbundes verpflichtet, einmal im Jahre genaue Angaben über die Anzahl der eingegangenen Beschwerden, die Zahl der vom Rat als zulässig erklärten und der sodann vom Dreier-Ausschuß des Völkerbundsrates behandelten Beschwerden zu veröffentlichen. Bisher wurde die Tätigkeit des Völkerbundes auf dem Gebiete der Minderheiten, insbesondere die bedeutungsvolle Feststellung der Zahl der als nicht zulässig erklärten Minderheitenbeschwerden geheim gehalten. In Minderheitenkreisen herrscht die Auffassung, daß bisher in der Einstellung des Völkerbundssekretariats zu den Minderheitenfragen trotz der Madrider Beschlüsse keine grundsätzliche Aenderung eingetreten sei. Nach wie vor würden die Minderheitenbeschwerden fast ausschließlich vom Standpunkt der dadurch betroffenen Regierungen angesehen. Maßgebend sei ferner die Auffassung, daß die Minderheitenbewegung keinerlei Beunruhigung oder Störung der geltenden politischen Ordnung herbeiführen solle. Es wird vielfach die Auffassung vertreten, daß die bisherige Einstellung des Völkerbundssekretariats und das jetzt noch geltende Berufungsverfahren vom Rat einer neuen Umgestaltung unterzogen werden müsse. Nach dem noch heute geltenden Berufungsverfahren werden die Beschwerden der Minderheiten, die keinen offiziellen Antrag enthalten, meistens ausgeschieden. Die Minderheitenabteilung prüft ferner die Zulässigkeit der Beschwerden nach bestimmten Gesichtspunkten. In zahlreichen Fällen soll, wie verlautet, die Minderheitenabteilung Beschwerden als zulässig erklärt haben, die jedoch dann von der höchsten Stelle des Völkerbundssekretariats als unzulässig erklärt und damit ohne Prüfung durch die Ratsausschüsse abgewiesen worden sind.

Auflösung des Reparationsausschusses

Paris. Die Auflösung des Reparationsausschusses, der durch die BIZ ersetzt wird, soll in einer am heutigen Freitag im Außenministerium stattfindenden Sitzung in Angriff genommen werden. Der durch das Haager Abkommen zu diesem Zweck eingesetzte Sonderausschuß, der mit der Uebertragung der Funktionen des Reparationsausschusses an die BIZ beauftragt worden ist, wird zunächst einmal die juristischen, verwaltungstechnischen und finanziellen Richtlinien aufzustellen haben, unter denen sich diese Arbeitsübertragung vollziehen soll. Es handelt sich hierbei in erster Linie um die Entlastung des Generalagenten für die Uebergangszeit vom 31. August 1929 bis 1. Mai 1930, ferner um die Vernichtung der alten A-, B- und C-Reparationsbonds und endlich um die Formulierung des Uebergangsaktes der Befugnisse des Reparationsausschusses an die BIZ. Man rechnet mit einer Arbeitsdauer von ein bis zwei Wochen. Die Mitglieder des Reparationsausschusses werden sich voraussichtlich Mitte Mai zu einer Vollsitzung zusammenfinden, um die offizielle Auflösung des Ausschusses auszusprechen und einen Verwalter zu bestimmen, dem die Regelung der inneren Angelegenheiten obliegt.

Anleihebemühungen Polens in Paris

Warschau. Der „Agentur Preß" zufolge ist der amerikanische Finanzberater bei der polnischen Regierung, Dewey, nach Paris gefahren, um dort mit französischen und amerikanischen Finanzkreisen über die Gewährung einer großen langfristigen Obligationsanleihe für Polen zu verhandeln. Dies ist schon die dritte Reise Deweys nach Paris, die mit den polnischen Anleihesorgen in Zusammenhang steht. Die beiden ersten Reisen sind bekanntlich ohne Erfolg verlaufen. Der Aufenthalt Deweys in Paris ist auf acht Tage berechnet.

Schulskandal in Deutschböhmen

Prag. In der deutschen Gemeinde Johannestal (Bezirk Leipa), die unter 295 Einwohnern 70 Tschechen zählt, erachtete es das tschechische Unterrichtsministerium für dringend notwendig, im Laufe des letzten Schuljahres folgende Anstalten zu errichten: Einen tschechischen Kindergarten, der von 11 Kindern besucht wird, von denen jedoch kein einziges aus der Gemeinde selbst stammt, sämtliche sind aus benachbarten Orten herbeigeholt worden; ferner eine Volksschule, die von 10 Kindern besucht wird, von denen wieder sechs außerhalb der Gemeinde wohnen; endlich wurde auch noch eine tschechische Bürgerschule errichtet, die von 11 Kindern, sämtlich aus benachbarten Ortschaften, besucht wird, da die Gemeinde Johannestal selbst kein einziges tschechisches Kind im Bürgerschulalter beherbergt. Dagegen ist noch heute die deutsche Gemeinde Albrechtsried mit 46 deutschen Schulkindern ohne deutsche Schule, trotzdem sich maßgebende deutsche Kreise schon seit 10 Jahren darum bemühen!

Neue Ukrainerverhaftungen in Lemberg

Warschau. Im Zusammenhang mit den am Mittwoch begonnenen Verhaftungen unter den Ukrainern in Lemberg wurden auch noch den ganzen Donnerstag hindurch bei zahlreichen Ukrainern Haussuchungen vorgenommen und insgesamt 10 Personen verhaftet. Angeblich sei, wie „Expreß Poranny" meldet, der Polizei zahlreiches schwer belastendes Material in die Hände gefallen, darunter beispielsweise 20 Kilo Ekrasit, Schwefelsäure, Material zur Herrichtung von Bomben, Revolver, Munition und a. m. Ferner habe die Polizei angeblich ermiteln können, daß u. a. von ukrainischen Terroristen ein Anschlag auf den sowjetrussischen Konsul geplant gewesen sei und zwar als Vergeltungsakt für die Urteile im Charkower Prozeß. Die Fäden der ukrainischen terroristischen Organisation reichten bis weit in die Provinz, wohin nunmehr die Nachforschungen der Polizei verlegt worden seien. Die Polizei habe ferner festgestellt, daß die ukrainischen Terroristen während der Haussuchungen in Lemberg zahlreiches Sprengmaterial nach Przemysl überführt hätten. Weitere Verhaftungen seien zu erwarten.

Ein siebenfacher Mörder verhaftet

Schanghai. Die Polizei verhaftete einen chinesischen Koch, der sieben Personen ermordet hat. Der Koch war mehrere Jahre in einem Hause tätig und beabsichtigte ein Mädchen aus dem Hause zu heiraten. Nachdem die Ehe unmöglich geworden war, ermordete der Koch aus Rache die ganze Familie, darunter drei Kinder, mit einem Beile.

Jensischans Außenministerium in Tätigkeit

Tokio. Die Telegraphen-Agentur Simbun Rengo veröffentlicht eine Nachricht aus Peking, wonach Marschall Jensischan am Mittwoch die Vertreter Englands, Frankreichs und Japans empfangen und ihnen mitgeteilt hat, daß das Außenministerium seiner Regierung in Peking die Tätigkeit aufgenommen hat. General Jensischan erklärte, sämtliche Verträge, die zwischen Nanking und den Großmächten abgeschlossen worden sein, hätten für ihn keine Gültigkeit. Wie weiter gemeldet wird, verhandelt General Jensischan mit einer Gruppe chinesischer Banken über den Abschluß einer Anleihe für seine Armee.

Italienisch-französische Wirtschafts-Freundschaft

Rom. Der französische Handelsminister, der zum Besuch der Messe in Mailand weilte, hat mit dem italienischen Korporationsminister auf den gegenseitig veranstalteten Essen freundschaftliche Trinksprüche gewechselt, wobei Flandin zum Schluß sein Glas auf die Brüderschaft des französischen und des italienischen Volkes erhob. Dem italienischen Korporationsminister wurde vom französischen Handelsminister der Stern des Großoffiziers der Ehrenlegion und seinem Privatsekretär das Kavallierkreuz der Ehrenlegion im Auftrage des Präsidenten der französischen Republik überreicht.

Massenverhaftungen in Minsk

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die OGPU in Weißrußland zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. So wurden in der Nacht vom 23. zum 24. April in Minsk 68 Personen, meist Mitglieder der russischen Genossenschaften, verhaftet. Die Verhafteten, die beschuldigt werden, durch ihre Polizei die Versorgung Weißrußlands mit Lebensmitteln gefährdet und Unruhe gegen die Sowjetmacht gestiftet zu haben, sollen alle vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der Direktor der weißrussischen Genossenschaft, Neschdanow, der sich auch unter den Verhafteten befindet, wollte sich bei seiner Verhaftung das Leben nehmen, er wurde jedoch von Beamten der OGPU daran gehindert und dem Gefängnis zugeführt. Weitere Verhaftungen stehen bevor.



Auf eine Berliner Vorortstraße abgestürzt ist am 25. April ein Leichtflugzeug der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt, das bei dem Versuch einer Notlandung in Berlin-Rudow mitten auf dem Straßendamm zerschellte. Die beiden Piloten wurden schwer verletzt.

Pariser Maisorgen

Paris. Bei der Vorbereitung der diesjährigen Maifeier wenden die Pariser Kommunisten auf Grund der Erfahrungen des Vorjahres eine neue Taktik an. So werden die Versammlungen des Jahres nicht vorher in den kommunistischen Presseorganen angekündigt. Die dritte Internationale hat vielmehr Anordnung gegeben, daß der Aufmarschplan der Kommunisten in streng geschlossenen Zusamenkünften ausgearbeitet werden und der Ort dieser Zusammenkünfte jedesmal gewechselt werden soll. Die geheimen Anweisungen werden erst im letzten Augenblick gegeben. Sämtliche kommunistischen Kundgebungen sollen auf offener Straße stattfinden.

Angesichts der neuen Sachlage haben bereits verschiedene Besprechungen zwischen dem Pariser Polizeipräsidenten und dem Ministerpräsidenten Tardieu über die Maßnahmen gegen jeden Versuch der Störung der öffentlichen Ordnung stattgefunden. Obgleich ein endgültiger Plan noch nicht aufgestellt wurde, steht bisher fest, daß jede Zusammenrottung auf der Straße mit aller Schärfe verhindert werden wird.

Norwegischer Forscher von Indianern ermordet

Berlin. In Puebla wurden, wie der „Lokalanzeiger" aus Mexiko meldet, acht Personen verhaftet, unter dem Verdacht, in der vergangenen Woche in Anzeco den norwegischen Gelehrten Edgar Kuhlmann ermordet zu haben. Kuhlmann hatte sich mit besonderen Empfehlungen des Präsidenten Ortiz Rubio zu Studienzwecken nach Puebla begeben. Unter der abergläubischen Indianerbevölkerung verbreitete sich das Gerücht, Kuhlmann habe Kindern den Kopf abgeschlagen, um aus ihren Leichen Oel zu gewinnen. Die Erregung nahm einen solchen Umfang an, daß der Gelehrte von der fanatisierten Bevölkerung zu Tode gesteinigt und in einen Brunnen geworfen wurde.



Eine zwölfjährige Mörderin?

Die Schülerin Waltraut Senf aus Luckenwalde, die unter dem Verdacht steht, das fast zweijährige Söhnchen ihrer älteren Freundin auf deren Wunsch ertränkt zu haben.



Die Schlußsitzung der Londoner Flottenabrüstungskonferenz

die am 22. April die dreimonatigen Beratungen Englands, Frankreichs, Italiens, der Vereinigten Staaten und Japans abschloß. Die Schlußrede hielt der englische Ministerpräsident Macdonald (rechts stehend).

Platin aus Messing

Berlin. Einem raffinierten Gaunertrick war ein Geheimer Kommerzienrat P. zum Opfer gefallen. Durch einen angeblichen Schriftsteller von Kotany, der aber bis jetzt nicht ermittelt werden konnte, wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß zwei russische Sowjetemissäre in Berlin seien, die für ihre Regierung und teils auf eigene Rechnung 30 Kilo Platinspäne verkaufen sollten. Der Kommerzienrat traf mit den beiden „Russen" in einem Hotel zusammen und erfuhr von ihnen, daß sie nicht nur für die Handelsdelegation Platin zu verkaufen hätten, sondern daß sich unter dem Posten auch 12½ Kilo befänden, die sie selbst sich „hintenherum" in Rußland beschafft hätten.

Der Kommerzienrat wollte diesen Platinschatz zum kommissionsweisen Verkauf übernehmen und sechs Mark für das Gramm abliefern. Bei einer späteren Besprechung im Hotel verlangten aber die „Sowjetemissäre", die sich Grepow und Popow nannten, daß der Kommerzienrat den Platinposten direkt käuflich übernehme. Er wollte zunächst aber nur einen Posten für 6700 Mark erwerben. In einem Cafee am Reichskanzlerplatz erschienen die „Russen" mit einem Koffer, der die 12½ Kilo Platinspäne enthielt. Der Kommerzienrat wollte sich vorsehen und erst eine Platinprobe vornehmen lassen. Popow wühlte mit der Hand in dem Platin herum und übergab dem Kommerzienrat eine Probe. In Begleitung von Grepow fuhr er zu einem Sachverständigen, während seine Sekretärin im Cafee zurückblieb. Die Probe ergab, daß es sich um einwandfreies reines Platin handele, und daraufhin kaufte der Kommerzienrat den Posten für 6700 Mark und bezahlte auch gleich bar. Als er dann nochmals bei einem Sachverständigen eine Probe machen ließ, stellte es sich heraus, daß er vernickelte Messingspäne eingehandelt hatte. Durch ein geschicktes Taschenspielerkunststück müssen die Gauner die Probe vertauscht haben.

Die Ermittlungen ergaben, daß der angebliche Popow in Wirklichkeit Katz heißt; sein Spießgeselle war der beschäftigungslose Greimann, der nach einiger Zeit verhaftet wurde. Katz ist bisher nicht ermittelt worden.

Das Auto — ein „vollwertiges Verkehrsmittel"

Kassel. Die Kasselner Strafkammer hatte am 6. Dezember 1929 die Berufung eines Erfurter Fabrikanten verworfen, weil er zur Verhandlung nicht erschienen war und dem Gericht telegraphisch mitgeteilt hatte, daß er mit seinem Kraftwagen auf der Fahrt von Erfurt nach Kassel von einer Panne durch Bruch eines Rollenlagers überrascht worden sei. Die Strafkammer sah diese Entschuldigung nicht als ausreichend an und betonte in der Begründung ihres Urteils, daß der Kraftwagen nicht als sicheres Verkehrsmittel anzusehen sei. Es gebe daher auch bei seiner Benutzung nicht den Begriff der „höheren Gewalt". Der Angeklagte hätte so zeitig die Fahrt antreten müssen, daß er im Falle einer Panne noch rechtzeitig einen Zug benutzen konnte.

Gegen dieses befremdende und dem Stand der Technik in keiner Weise entsprechende Urteil hat der Angeklagte die Entscheidung des Strafsenats des Oberlandesgerichtes Kassel angerufen, der das Urteil der Strafkammer aufgehoben hat und den Kraftwagen als vollwertiges Verkehrsmittel anerkennt. In der Urteilsbegründung heißt es: „Bei dem heutigen Stande der Automobiltechnik brauchte der Angeklagte mit einem Unfall nicht zu rechnen. Auch bei größeren Ueberlandfahrten ist der Bruch eines Rollenlagers wie auch eine sonstige Beschädigung, die die Weiterfahrt völlig unmöglich macht, ganz außergewöhnlich. Es kann daher dem Angeklagten nicht vorgehalten werden, daß er bei genügender Sorgfalt von der Benutzung eines Kraftwagens hätte absehen müssen."

Der Tokioter Straßenbahnerstreik beendet

London. Der Streik der Straßenbahnangestellten in Tokio ist Freitag beendet worden. Die Arbeiter sind bedingungslos zur Arbeit zurückgekehrt.



(71. Fortsetzung.)

„Sehr liebenswürdig, Herr von Ebrach!" Der Schlag klappte auf und in der nächsten Sekunde wieder zu. „Ich muß ohnedies noch einmal zurück, da ist mir dann die Zeitersparnis nur willkommen." Während der Wagen dahinglitt, erzählte er kurz. „In dem Häuschen hinten wohnt eine Dame mit ihrem Jungen. Der hat sich vor zwei Tagen das rechte Fußgelenk verstaucht. Die Kinder von heute können ebensowenig gehen wie wir seinerzeit. Es muß immer gehüpft und gesprungen sein. Na — und da hat das Kerlchen natürlich nichts gesagt, bis der Fuß schon dick geschwollen war. Jetzt gibt es natürlich doppelte Schmerzen. Und er muß sich obendrein ganz stille halten. Was dies in diesem Alter und noch dazu in den Ferien bedeutet, wissen wir aus der eigenen Jugend noch. Aber es ist nichts anderes zu machen. Mir tut eigentlich die arme Frau mehr leid als das Kind, denn sie sorgt sich über Gebühr."

„Witwe?" sagte Ebrach. Es widerstrebte ihm, nach ihrem Namen zu fragen.

„Witwe — — oder geschieden — — oder gar nichts von beiden! Sie verstehen mich schon! Wie's halt so kommt im Leben! Vor fünf bis sechs Jahren, genau so um die Zeit, wie Sie da oben zu bauen anfingen, kam sie hierher und hat mir das Häuschen da draußen abgemietet. Drei bis vier Zimmer, mehr nicht! Aber sie ist ganz allein drinnen, und das ist ihr, wie mir scheint, die Hauptsache. Sie geht in ein Geschäft — die große Buch- und Musikalienhandlung an der Ecke Wittgasse — und hat auch noch nebenbei ein paar Schüler für ein bißchen Klavier und Malen und so — — — schlecht und recht, wie man sagt. Leicht ist es jedenfalls nicht für sie. Der Junge geht in die Mittelschule, da geht immer etwas auf während der Studentenzeit, auch wenn man's ganz bescheiden macht. Aber sie bezahlt mich pünktlich. Na, und wenn dem Jungen etwas ist — bei den Kindern kommt so was oft plötzlich über Nacht — bin ich jedesmal hingegangen — ohne Honorarvergütung. Sie war immer erkenntlich. Hat zu Weihnachten ein selbstgemaltes Bild geschickt oder eine Handarbeit für meine Frau oder sonst etwas. Wirklich eine edle Natur, was auch hinter ihr liegen mag. Bitte, Herr von Ebrach!" Er zeigte auf das große Eckhaus, in welchem er seine Praxis ausübte.

Der Chauffeur stoppte bereits, ohne eine Weisung zu haben. Der alte Herr reichte Ebrach die Hand, stieg bedächtig auf den Gangsteig und winkte unter der hohen Einfahrt nochmals zurück.

„Fahren Sie wieder retour, den gleichen Weg wie eben jetzt — — zu dem kleinen Haus!"

Der Wagen machte eine scharfe Kehre. Nach kaum drei Minuten hielt er. Ebrach warf einen Blick auf die Uhr. „Fahren Sie jetzt nach Hause. Dem Herrn General bestellen Sie, ich hätte noch einen Gang gehabt. Ich käme voraussichtlich in spätestens einer halben Stunde nach."

„Jawohl, gnädiger Herr!"

Ebrach drückte die Klinke der Gartentür auf. Der Sanitätsrat hatte recht gehabt, es war alles klein und niedlich. Man konnte das von außen gar nicht so bemessen. Der Garten maß nur einige Quadratmeter. Aber jedes Fleckchen war ausgenutzt. Blumen und Gemüse teilten sich redlich in das schmale Rechteck. Die Sonne lag über dem großen Apfelbaum, dessen Blattwerk groteske Schattenbilder auf die weiße Wand des Hauses zeichneten. Weit und breit war keine Seele zu erspähen. Der Kiesweg glitzerte. Nicht ein einziger Grasbüschel machte sich darauf bemerkbar.

Er ging die wenigen Treppenstufen zum Hause hinauf. Die Türe stand weit offen und ließ die Abendsonne in den schmalen Gang fluten. Er klopfte aufs Geratewohl an einer der weißen Türfüllungen.

Ein Mädchen zwischen sechzehn und achtzehn Jahren kam, staunte ihn an und fragte nach seinem Begehr. Er nannte seinen Namen. „Ist die gnädige Frau zu sprechen?"

Sie wußte nicht recht, was sie tun sollte. Ein Besuch schien in diesem Hause etwas ganz Seltenes zu sein.

Er durfte in ein kleines Zimmer treten, das von dem orangefarbenen Gelb der untergehenden Sonne erfüllt war. Er warf einen raschen Blick auf die Einrichtung: gemütlich, einfach. Es wäre gar nicht so übel, hier zu bleiben, dachte er. Die Frau hatte Geschmack und die Gabe, aus wenigem möglichst viel zu machen. Er hörte das Mädchen drinnen sprechen. Es mochte ihn wohl gemeldet haben, denn er hörte seinen Namen.

Und dann eine Stimme: „Sagen Sie dem Herrn, es würde mir sehr leid tun, ihn nicht empfangen zu können. Sagen Sie ihm, der Junge sei krank."

Max von Ebrach hielt sich an dem Messingriegel des Fensters, zu dem er eben hinausgesehen hatte. Der Garten draußen begann sich zu heben und in die Luft zu steigen. Der Apfelbaum schwankte, als hätte ihn ein Erdbeben mitsamt der Wurzel aus dem Boden gehoben. Die Rosen wurden zu großen Blutlachen, und die weißen Sterne der Wucherblumen nahmen riesenhafte Dimensionen an. In seinem Ohre surrte das Blut, das ihm in heftigen Stößen vom Herzen nach dem Gehirn drang.

„Die gnädige Frau bedauert!" — Das Mädchen sah ihn an. — „Die gnädige Frau bedauert!" — wiederholte es.

Dann von drinnen eine Stimme. Diesmal eine andere, längst bekannte: „Mutter — bitte Mutter, schicke Herrn von Ebrach nicht fort! Nur ein paar Minuten! Du brauchst dich gar nicht zu fürchten, ich halte mich ganz ruhig."

„Später, Max! Heute nicht mehr!"

Ebrach lehnte am Fensterkreuz und hatte nicht den Mut und nicht die Kraft, die wenigen Schritte bis zur Türe zu tun, durch welche die beiden Stimmen gekommen waren. Jedes Denken in ihm war ausgeschaltet. Von drinnen kam das Klirren einer Scheibe, die in die Rahmen schlug. „Schließen Sie die Fenster draußen, Lisbeth!"

Als keine Antwort erfolgte, ein rascher Schritt.

Max von Ebrach rührte sich nicht von der Stelle. Die Frau, die soeben in den Türrahmen trat, wurde blaß wie die weißen Sterne im Garten.

„Herr von Ebrach! Kommen Sie doch, Herr von Ebrach." Der Junge lag in seinem Bette und konnte durch die weit offen stehende Tür geradewegs zu ihm hinsehen. „Mutter, geh ein bißchen zur Seite, damit ich Herrn von Ebrach besser sehen kann."

Die Frau machte keinen Schritt. Der Türpfosten war das einzige, das ihr Halt bot. Der Komponist hatte sich einigermaßen gefaßt, verließ seinen Platz am Fenster und ging auf sie zu. „Lore-Lies! — — Endlich! Lore-Lies!"

Sie sagte kein Wort, aber ihre Augen mieden ihn nicht, als er ihre Hand an seine Lippen zog und dann dem Jungen zunickte, der zwischen die Kissen gebettet in aufrechter Stellung saß. Ebrachs Lächeln bemerkend, bekam ihr Blick beinahe etwas Feindseliges. „Ich möchte Sie bitten, Herr von Ebrach! —"

„Lore-Lies! — — Bin ich dir sonst nichts mehr?"

Sie schüttelte den Kopf. „Das Kind ist meines! Nur das meinige!" sagte sie leise, kaum vernehmlich. „Sie haben kein Anrecht daran."

„An mein Kind?"

„Es ist nicht das Ihre!"

„Lore-Lies! Warum belügst du mich?"

„Es ist nicht das Ihre!" wiederholte sie. Sie trug keinen Hauch von Farbe im Gesicht.

„Du hast einem anderen Mann angehört?"

Er mußte sie rasch vor dem Stürzen bewahren. Fürsorglich faßte er sie unter und drückte sie auf einen der Stühle in dem kleinen Zimmer.

„Ist Mutter krank?" Der Junge machte Anstalt, aus dem Bette zu springen.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die Höllenfahrt

Es war im Hochsommer vergangenen Jahres. Wir kamen von Paris, mein Freund Robert und ich wollten nach Italien. In St. Michel de Maurienne, nahe der Grenze, machten wir Station, um einige Tage dort im Gebirge zu verleben.

Wo kann man heute Abend in der Nähe noch einen schönen Spaziergang machen? fragten wir die Wirtin des unscheinbaren Gasthauses, wo wir übernachten wollten. „Wir haben unterwegs von einem sehenswerten Denkmal hier am Orte gehört, wo befindet sich dieses? Für wen, aus welchem Anlaß hat man es errichtet?“ Die Frau, abergläubisch, wie fast alle Französinnen auf dem flachen Lande, bekreuzte sich. „Sprechen Sie nicht davon, Herr. Unheimlich ist die Stätte dort zur Nachtzeit, die Geister der fünfhundert Toten . . .“

Mein Gefährte lachte so recht von Herzen. „An Geisterspuk glauben wir nicht, Madame. Nun erst recht wollen wir ihn aufsuchen, den geheimnisvollen Ort.“

Gesagt, getan. Unterhalb des großen Viadukts der Eisenbahn, die von Italien herüberführt, stand dort auf einem grasbewachsenen Hügel, von zwei Zypressen flankiert, ein einfacher weißer Granitblock. In hohen goldenen Lettern waren die Worte „Den funfhundert Toten von St. Michel“ darauf gemeißelt. Sonst nichts, kein Hinweis auf eine blutige Schlacht oder ein furchtbares Bergwerksunglück, denn nur solche ungewöhnliche Ereignisse konnten ein derartiges Massenopfer gefordert haben.

Die Nacht senkte sich auf das Tal, es begann zu regnen, wir mußten notgedrungen umkehren. Zurück in unseren Gasthof, wo wir die Wirtin erneut danach fragten, was es mit dem merkwürdigen Denkstein für eine Bewandtnis habe.

Sie blickte scheu zur Seite. „Fragen Sie den alten Korporal Dubois, der dort hinten in der Ecke sitzt, ich kann es Ihnen nicht sagen. Es war zu grauenvoll.“

Wir setzten uns zu dem alten Stelzfuß, der in der dämmerigen Ecke sich sein Gläschen Wein schmecken ließ. „Nun, Korporal, können Sie uns darüber aufklären, welche Katastrophe dort oben so viele Opfer gefordert hat?“ Der Mann nickte stumm. Wir ließen Wein bringen, der den Alten mit den zahlreichen Kriegsauszeichnungen auf der Brust gesprächig machte.

„Es war am 12. Dezember 1917, nach dem Durchbruch der Deutschen am Isonzo und den Kämpfen an der Piave. Die Italiener hatten verdammt schwere Schläge bekommen und waren nur durch unser Eingreifen und das der Engländer vor einer völligen Niederlage bewahrt worden. Kerntruppen unseres Marschalls Foch — Gott hab ihn selig — und des englischen Oberkommandos waren es gewesen, die den alles zerschmetternden Ansturm in letzter Stunde aufgehalten hatten. Wir alle waren sehr zusammengeschmolzen im feindlichen Feuer und hatten einen Weihnachtsurlaub wohl verdient. Die erste Partie, etwa 550 Mann, darunter auch ich, standen an jenem schicksalsschweren Dezemberabend Gewehr bei Fuß an der italienischen Grenzstation Mondane und warteten auf den Abtransport in die Heimat. Einige hohe Offiziere, die nach Ablauf des Zuges an die italienische Front zurückzukehren beabsichtigten, überwachten die Einwaggonierung der Truppen.

Doch der Zug wollte und wollte nicht abfahren, der Lokomotivführer war von seiner Maschine herabgeklettert und näherte sich den Offizieren, die ungeduldig auf- und abschritten. „Nun, wird's bald?“ herrschte ihn unser Oberst an. Der Mann drehte verlegen seine Mütze in den schwieligen Händen. „Es ist ganz unmöglich Colonel,“ sagte er, „mit dieser langen Reihe von Wagen abzufahren, die zulässige Höchstbelastung meiner Maschine ist damit fast um das Doppelte überschritten. Die Strecke von Mondame nach St. Michel ist eine der gefahrvollsten in Europa, sie hat beträchtliche Neigungswinkel, ein sehr starkes Gefälle und macht große Kurven. Ich darf nie mehr als fünf Waggons anhängen, wenn ich Herr meiner Maschine bleiben und ein Unglück verhüten will.“

„Parbleu — das ist stark,“ fluchte der Colonel und fuchtelte dabei mit seiner Reitpeitsche, „wer hat hier die Verantwortung, Sie oder ich? Abfahren und zwar sofort!“

Die Soldaten hatten sich bereits in die völlig unzureichenden Waggons gepfercht, achselzuckend kletterte der Lokomotivführer wieder auf seine Maschine und der Zug verließ Mondane.“

Der Erzähler machte eine Pause, seine Hand griff nach dem Stelzfuß als schmerze ihn dieser in Erinnerung an die durchgemachten Schrecknisse.

„Bereits eine Viertelstunde später steigerte sich die Geschwindigkeit in geradezu unheimlicher Weise, obwohl der Lokomotivführer von Anfang an Gegendampf gegeben hatte. Immer schwerer lastete das Gewicht der vielen vollbesetzten Waggons. Bald raste der Zug die stark abfallende Strecke mit der Geschwindigkeit eines Expreß hinab, mit furchtbarem Gepolter in die Nacht, das grauenvolle beängstigende Dunkel hinein. Der Führer hatte alle Bremsen angezogen, aber sie erwiesen sich als wirkungslos und hatten nur zur Folge, daß sich bald die Achsen heißliefen. Undurchdringliche Rauchwolken stiegen auf, ein Meer von sprühenden Funken hüllten den dahinrasenden Zug ein.

Drinnen in den Abteilen aber lag alles durcheinander. Wildes Geschrei übertönte noch das ohrenbetäubende Zischen und Brausen, das Rasseln und Poltern der Waggons und voll Schrecken harrten die Männer, die auf dem Schlachtfeld tapfer ihr Leben in die Schanze geschlagen hatten, des Endes dieser Höllenfahrt.

Viele verloren vor Angst die Besinnung, schlugen mit dem Gewehrkolben die Fenster ein und stürzten sich hinaus in den Abgrund. Andere wieder versuchten die Tür zu öffnen, um ebenfalls, trotz des wahnsinnigen Tempos, ihr Heil im Absprung zu suchen. Umsonst — diese wurden von dem orkanartigen Zugwind festgehalten wie mit Schrauben, die Eisenwände waren zum Teil bereits rotglühend geworden, die Holzteile splitterten und fielen brennend auf uns herab. Da wußten wir, daß wir alle verloren waren. — —

Nun packte auch mich die Verzweiflung, ich schlug das nächstbeste Fenster ein und sprang auf Geratewohl hinaus in die Nacht.

Der „Train dienfer“ aber, der Höllenzug, raste weiter. In lodernde Flammen gehüllt, brauste er dahin, dem Verderben entgegen. Die Minuten mögen den Insassen zu Ewigkeiten geworden sein. Und so näherte man sich der letzten, großen, gefährlichen Kurve kurz vor dem Viadukt von St. Michel. Mit unbeschreiblichem Getöse kam der brennende Zug wie ein glühendes Riesengeschoß, eine phantastische Ausgeburt der Hölle, von den Bergen herabgesaust, nahm natürlich die Kurve nicht und sprang aus dem Gleise. Die Lokomotive legte sich wie ein zu Tode getroffenes gigantisches Untier der Vorzeit zur Seite, die vielen Waggons türmten sich darüber bis zur Höhe eines zweistöckigen Hauses auf. Und der Rest kollerte vor dem Viadukt mit infernalischem Getöse in die Tiefe. Die ineinandergeschobenen Waggons waren im Nu ein einziges Flammenmeer. Und ein Heulen, das nichts Menschliches mehr an sich hatte, tönte daraus hervor, lauter und immer lauter, daß es die Leute ringsum in den Dörfern etwa fünf Minuten in kilometerweiter Entfernung hörten. Und dann kam die große Stille — —.

Der Trümmerberg, das unbeschreibliche Chaos, brannte die ganze Nacht. Erst am nächsten Abend, nachdem die Eisenteile etwas abgekühlt waren, konnte mit den Bergungsarbeiten begonnen werden. Vierhundert bis zur Unkenntlichkeit verkohlte Leichen wurden hervorgezogen, gegen hundert Soldaten fand man längs der Strecke von Mondane bis nach St. Michel neben den Gleisen an den felsigen Zacken der Abgründe hängend. Und von den fünfzig Verwundeten starben fast alle an ihren schrecklichen Verletzungen.“

Korporal Dubois schwieg.

„Und Sie,“ fragte mein Freund, „wie sind Sie mit dem Leben davongekommen?“

„Auch ich rollte als hilfloses Bündel in den Abgrund, blieb jedoch an einer Tanne hängen und kam mit einem zerschmetterten Bein, dem ich diesen Stelzfuß hier verdanke, davon. Erst am nächsten Tag fanden mich die Sanitäter und brachten mich ins Spital, wo ich lange Zeit zwischen Tod und Leben schwebte.“

„Hoffentlich wurden die Schuldigen an dem entsetzlichen Unglück entsprechend bestraft,“ warf ich ein.

Korporal Duboil strich seinen Graubart. „Sie irren sich, Monsieur, eine gerichtliche Untersuchung hat nie stattgefunden, lediglich unser Colonel wurde in den Ruhestand versetzt. Die Toten aber wurden unter jenem Hügel in einem Massengrab beigesetzt auch zwei Söhne der Madame Marnontier haben die Fahrt in dem Höllenzug mit dem Leben bezahlt.“

Nun war uns die Scheu unserer Wirtin, über das furchtbare Unglück zu sprechen, verständlich.

Wir beide aber, mein Freund und ich, zogen es vor, am nächsten Morgen nicht mit der Bahn, sondern in einer längeren Fußwanderung nach Mondane hinauf die italienische Grenze zu überschreiten. Und das wird uns wohl niemand verdenken können.

J. H. Mayne.

Der Ruf zur Liebe

Ein roter Mond steht in voller Scheibe über dem Wasser. Knatternd treibt die Schaufel des Außenmotors unsern Kahn aus dem Bootschuppen. Eine Mantelmöwe zieht davon und Reiher streichen ab, als wir zwischen kleinen Vogelinseln das offene Meer anpeilen.

Auslegen der Netze ist sanft wie das Säen von Ackerkorn. Mit harmonischen Bewegungen läßt der Mann im Bug die geknüpften Schnüre ins Wasser tauchen, dieweil das Fahrzeug einen weiten Bogen beschreibt. Die Korkschwimmer zeichnen unsere Spur in silberner Linie hinter uns. Nun drosseln wir den Motor ab und rudern mit sanften Schlägen in den verdämmernden Abend.

Es ist still über dem Meer; erst nach geraumer Zeit höre ich das vielfältige Konzert der Vögel von den Inseln herüberklingen; aber es erscheint nicht als Geräusch; der ganze Aether schwingt, und die Töne werden nach einer Weile zur großen, still singenden Nachtmusik.

Wir fahren rechtwinklig zur schwedischen Küste, hinein in die glitzernde Mondbahn, die wie ein goldenes Spektrum auf dem Wasser flimmert und glänzt. Es ist eine kühl-schwüle Atmosphäre, und obwohl wir alle drei schweigen im Boot, hebt plötzlich unser Gastfreund seine Hand: „Nicht sprechen und keine schnelle Bewegung! Vielleicht sehen wir Seehunde bei den Klippen!“

Von irgendwo glimmt das Licht des Leuchtturms. Die letzte Insel bleibt hinter uns, schwarze Eichensilhouetten stehen an ihrem Strand. Unser Motor ist endgültig abgestellt; langsam treiben wir hinaus, lauschen und suchen mit dem scharf gestellten Glas. Die Mantelmöwe kreist wieder über dem Boot und ruft „au-gack-gack“.

Gleich einem Spiegel liegt das Meer, nur in den hellen Silberstreifen sehen wir eilig huschende, wenige Wellen. Da — ein Blick des Führers weist uns die Richtung, — etwa fünfzig Meter voraus ein dunkler Fleck. Noch einer, zwei, drei! Wilde Seehunde!

Kaum handbreit tauchen die Ruder ins Wasser; ganz langsam ziehen wir den Kahn vorwärts, treiben eine Weile und sehen durch die Ferngläser. Der vorderste muß ein alter **Bulle** sein; breit, schwer und glänzend schwarz liegt er auf einem Steinblock, der knapp über den Spiegel ragt. Niedergekauert hinter der Bootswand verfolge ich jede Bewegung seiner Vorderflossen; aber schon muß ihn irgendetwas gestört haben. Ein schnellender Sprung, lautes Aufklatschen, der Alte ist verschwunden und alle anderen folgen ihm.

Jetzt springt der Bootsführer hoch, wirft sich in die Riemen und treibt mit tollen Schlägen das Boot bis zu jener Stelle, wo vorhin die dunklen Burschen sichtbar waren. „Ganz ruhig jetzt! Ich werde die Tiere locken und eines davon abschießen, Sie fressen zu viel Fische in der Bucht!“

Wir legen uns alle drei nieder; der Kahn schaukelt leise und mein Freund formt die Hand zur Muschel: ein klagendes Bellen hallt langgezogen aus seinem Mund. „So lockt das liebeshungrige Seehundweibchen“, sagt er. „Ganz ohne Bewegung! Dort taucht schon einer hoch.“

Ich sehe nichts. Nicht jeder hat solche Jägeraugen. Noch einmal lockt die „menschliche Seehundsklage, lang, kurz, lang. Und dann kommen sie hoch, vor dem Boot, hinter uns, links, rechts, auf allen Seiten, und die Mondstrahlen glitzern im wassertriefenden Fell. Vier, acht, dreizehn und weiter draußen nochmals vier. Noch halten sie sich in scheuer Distanz; aber immer wieder lockt der Schrei aus meines Freundes Mund, und näher zieht der Ton die liebedurstigen Robben heran. Jetzt unterscheide ich deutlich Größe und Alter. Tolle Burschen sind darunter. Auch ein Muttertier schwimmt auf uns zu, einer Schleppe gleich furcht seine Bahn das Meer, und zwei Junge trollen mit. Schon liegen sie auf ihren Klippen flach über dem Wasser. Und während zehn Meter entfernt zwei Liebesleute sich balgen, säugt die Mutter friedlich ihren Nachwuchs.

Das war mein schönstes Erlebnis oben am schwedischen Ostmeer. Die Seehunde tobten und tollten, bellten und balgten sich, schnellten nach Fischen, hemmungslos vergnügt. Und mir klopfte voller Angst das Herz, als ich nach einiger Zeit sah, wie sich ganz allmählich die Flinte meines Freundes über den Bootsrand schob. Gleich wird ein Knall das Idyll zerreißen, Blut fließt, und alles ist vorbei! —

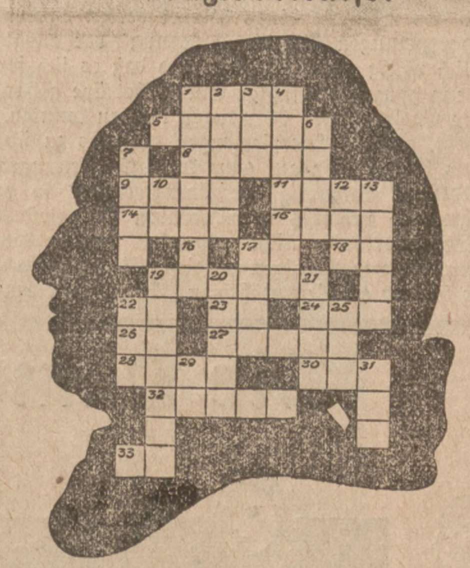
Vorbei war zwar der ganze Seehundzauber, aber deswegen, weil der Herr dieser Gegend plötzlich mit lauter Stimme lospolterte: „Nein, das wäre eine Schweinerei! Freßt ruhig meine Fische, ich schieße euch nicht!“ Er war mit sich selber ins reine gekommen, der prächtige Bengt Berg.

Auf der Heimfahrt trafen wir wieder die Mantelmöwe, und Benedictus trieb seinen Scherz mit dem Tier, indem er sehr geschickt den Ruf der Jungen nachahmte, so oft der Vogel meerwärts flog. Dann kam er immer wieder in scharfem Bogen zurück und schrie: „au-au-gack-gack“!

Endlich dicht bei der Küste merkt die Möwe den Schabernack und fliegt schimpfend davon. Das Bootshaus steht dunkel über der gläsernen See; Enten, Gänse und Schwäne treiben träumend am Ufer, und hinter den Eichen schimmert — Mitternacht ist kaum vorüber — die Sonne des Nordens.

Rätsel-Ecke

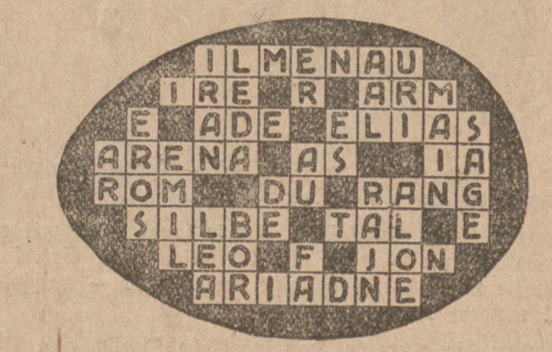
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. deutscher Fluß, 5. Komponist, 8. französischer Fluß, 9. deutscher Fluß, 11. Säugetier, 14. Teil der Pflanze, 15. Frucht, 17. Fürwort, 18. Auerochs, 19. Hafenstadt in Ostpreußen, 22. italienische Bejahung, 23. Fluß in Sibirien, 24. norwegischer Schriftsteller, 26. arabischer Artikel, 27. Liebhaber, 28. Roman von Zola, 30. Elend, 32. Vogel, 33. Spielkarte.

Senkrecht: 1. Kunst, 2. Baum, 3. Fluß in Asien, 4. Figur aus dem „Kaufmann von Venedig“, 6. Fluß in Pommern, 7. Fluß im Harz, 10. Tonstufe der italienischen Skala, 12. Straußenart, 13. Figur aus „Götz von Berlichingen“, 16. tierisches Produkt, 17. italienische Insel, 19. Berg in der Schweiz, 20. deutscher Dichter, 21. Kavallerist, 22. Nebenfluß der Weichsel, 25. Figur aus der griechischen Sage, 29. chemische Bezeichnung für Natrium, 31. geographische Bezeichnung.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Drahtlose Kraftübertragung

Zu den neuen Versuchen Marconis

In den letzten Tagen gingen aufsehenerregende Meldungen durch die Presse, in denen von den neuesten Erfolgen des bekannten italienischen Erfinders Marconi die Rede war, — an diese Erfolge wurden teilweise recht kühne Erwartungen geknüpft, so daß es angebracht erscheint, einmal die gegenwärtige Lage des Problems der drahtlosen Kraftübertragung kurz zu überblicken. Ueber die enorme Wichtigkeit dieser heute von zahlreichen Gelehrten und Technikern in aller Welt mit höchster Intensität bearbeiteten Frage ist kaum ein Wort zu verlieren: in demselben Moment, wo die drahtlose Energie-Uebertragung dem praktisch verwendbaren Maßstabe wirklich gelingt, müßte eine neue Epoche unserer Technik beginnen, würden unsere sämtlichen Hochspannleitungen usw. überflüssig, könnten unsere Benzinmotore eingeschrottet werden — die Möglichkeiten, die eine Lösung des genannten Problems zur Folge hätte, sind völlig unabsehbar im guten und im bösen.

Wie weit sind wir heute, und was bedeuten die neuen Erfolge Marconis, dem es bekanntlich gelang, auf eine Strecke von 18 000 Kilometer mit Hilfe eines relativ einfachen und wenig umfangreichen Apparats die Beleuchtungsanlage des Rathauses der australischen Hauptstadt Sidney einzuschalten? Soviel bisher bekannt geworden ist, hat Marconi zu seinen Versuchen sogenannte „kurze Wellen“ verwendet, eine Wellenart also, die gerade in letzter Zeit im ständig zunehmenden Maße an Bedeutung gewinnt, namentlich auf dem Gebiet der drahtlosen Telephonie und Telegraphie und des Radios. Gerade Marconi hat sich auf dem Gebiete der kurzen Wellen besondere Verdienste erworben; er arbeitet schon sei vielen Jahren ständig an der Verbesserung der mit diesen Wellen erreichbaren Wirkungen und beschäftigt sich besonders mit der praktisch außerordentlich schwierigen Aufgabe, diese Wellen zu richten und damit zu verhindern, daß sie sich wie etwa die von den Radiosendern ausgestrahlten im Raum verteilten und so praktisch mehr oder weniger nutzlos werden — unter der Voraussetzung nämlich, daß eine vom Sender ausgesandte Energie auch mit möglichst wenig Kraftverlust an einer bestimmten Stelle ankommen soll.

In bezug auf die kurzen Wellen hatten sich die Sachverständigen zunächst gröblich geirrt; man glaubte, daß Wellenlängen unter 200 Meter für den Fernverkehr durchaus ungeeignet seien und gab sie deshalb in Amerika den Rundfunkamateuren zu ihren Sendeversuchen frei. Durch die gänzlich unerwarteten Erfolge, die von diesen Amateuren mit relativ behelfmäßigen Apparaten über die weitesten Strecken erzielt wurden, kam man überhaupt erst darauf, die kurzen Wellen in ihrer Bedeutung gerade für den Fernverkehr richtig einzuschätzen — heute ist es schon so weit, daß sich über drei Viertel des drahtlosen internationalen Verkehrs auf kurzen Wellen abspielt.

Für die Aufgabe, drahtlos Energie zu übertragen, sind die kurzen Wellen aus verschiedenen Gründen besonders geeignet, — ihr wichtigster Vorzug gegenüber den langen Wellen besteht darin, daß sie sich besser richten lassen und infolgedessen mit geringerem Energieverlust arbeiten. Man kann nämlich am Sender Spiegelungsanordnungen errichten, die es ermöglichen, den ausgestrahlten Wellen eine bestimmte Richtung zu geben und so einen konzentrierten Strahl von Energie auszusenden. Erreicht wird auf diese Weise zweierlei: da die Wellen sich nicht mehr beliebig im Raum ausbreiten, wird Energie gespart, ferner ist die Aufnahme der gesandten Energie außerhalb der vorgesehenen Richtung nicht mehr möglich. Es muß allerdings hierbei betont werden, daß es vorläufig weder gelungen ist, die Streuung der ausgestrahlten Energie wirklich völlig zu verhindern, und daß es sich ferner bisher stets nur um ganz geringfügige Energiebeträge gehandelt hat, die auf größere Entfernungen übertragen werden konnten. Sowie man daran geht, größere Energiemengen drahtlos zu übertragen, war wenigstens bisher schon auf ganz kurze Entfernungen infolge der unvermeidlichen Streuung der Energieverlust so groß, daß von einer irgendwie praktisch verwendbaren Energieübertragung auf diesem Wege vorläufig nicht gesprochen werden kann. Alle die Meldungen, die von Erfolgen in dieser Richtung zu berichten wußten, — es sei nur an die unzähligen „Enten“ mit den famosen „Todesstrahlen“ erinnert —, haben sich bisher stets als Irrtümer oder maßlose Uebertreibungen herausgestellt.

Ein recht vielversprechender Versuch zur Lösung unseres Problems verdient dagegen in diesem Zusammenhange erwähnt zu werden: die Experimente des amerikanischen Ingenieurs P. Thomas. Seine Idee besteht darin, daß er der zu übertragenden Energie zunächst gewissermaßen einen Weg schafft, auf dem sie sich fortbewegen kann, — allerdings einen unsichtbaren Weg —, nämlich ionisierte Luft. Man kann mit Hilfe sehr kurzer elektrischer Wellen von wenigen Zentimetern Länge die Luft auf ihrem Wege leitend machen, indem man sie ionisiert. Sendet man zwei in geeigneter Form gerichtete parallele Strahlen der genannten Wellenart durch die Luft, so bilden sich gewissermaßen zwei unsichtbare Leitungsdrähte, auf denen man nun die eigentliche Kraft transportieren kann. Der Vorgang der Kraftübertragung zerfällt demgemäß in zwei Teile: die Herstellung der beiden Strahlen ionisierter Luft mit Hilfe der sogenannten ultrakurzen Wellen und zweitens der Uebertragung der eigentlichen Energie auf dem so geschaffenen Wege. Die Idee ist zweifellos recht aussichtsreich — eine Lösung des Problems konnte sie allerdings vorläufig auch noch nicht erbringen, da die auf diese Weise überbrückten Entfernungen bisher wenigstens praktisch bedeutungslos sind. Da die Versuche Thomas' sich aber erst im Anfangsstadium befinden. könnten wir unter Umständen auf diesem Wege dem Ziele näher kommen, wenn es gelingt, die Ionisierung der Luft auf große Strecken durchzuführen.

Und Marconis Fernbeleuchtung von Sidney? Nun — auch hier handelt es sich nicht um eine Uebertragung irgendwie nennenswerter Energiemengen. Marconi hat mit Hilfe seines Apparates — allem Anschein nach ein Kurzwellensender besonders hoher Qualität — lediglich ein Relais betätigt, das seinerseits den Stadtstrom von Sidney nur in Tätigkeit setzte, nicht etwa aber selbst die Beleuchtung auch nur einer einzigen Glühlampe ermöglichen könnte.

Trotzdem bleibt bei der neuesten Leistung des genialen Italieners genug des Staunenswerten übrig: die Kleinheit des auf seiner Jacht untergebrachten Apparates, die Strecke, die er damit überbrücken konnte, und die Sicherheit, mit der seine Experimente funktionierten. Wie weit er aber dem Problem einer wirklichen Kraftübertragung etwa schon näher gekommen ist, darüber gibt auch sein neuestes Experiment keinen Aufschluß — auf Grund der ungeheuren Schwierigkeiten, die dieser Aufgabe entgegenstehen und die vorläufig fast unüberwindbar scheinen, ist aber anzunehmen, daß wir noch eine gute Weile warten müssen, bis uns die elektrische Kraft drahtlos ins Haus geliefert wird.

Die Börse der Schaubudenbesitzer

Die ganz großen Leute kommen nicht hierher.

Denn die großen Leute — das sind die, die mit einer gemischten Raubtiergruppe von Bären und Leoparden beim Londoner Colosseum arbeiten, mit einem „komisch-seriösen dreifachen Reckakt“ in der Berliner Scala auftreten können und im Moskauer russischen Staatszirkus als „weiße Reiterin“, in Wien als „Trampolinspringer“ zu finden sind. Nun, solche Leute wandern nicht in die Neue Königstraße, dort, wo sie sich mit der Wadzekstraße kreuzt und wo ein Verband — er heißt Reichsverband ambulanter Gewerbetreibender — seine Börse hat.

*

Was hier jeden Montag, jeden Donnerstag zwischen 14 und 16 Uhr zusammenströmt, das gehört einer anderen Schicht an. Einer Schicht, die Joachim Ringelnatz in melancholischer Reimerei „jene kleinsten ehrlichen Artisten“ genannt hat und die man auf jenen Plätzen Berlins sehen kann, die der Mund des unbedachtsamen Volkes als „Rummelplatz“ bezeichnet, obwohl, obwohl, obwohl nämlich die Leitung des Verbandes sich stirnrunzelnd gegen dieses ebenso unziemliche wie heruntersetzende Wort verwahrt und allein den Ausdruck „Vergnügungspark“ als zulässig erklärt.

*

Hier also kommt man her, wenn man sich seinen Mitmenschen als Zwerg. Riese und Expanderzieher zu zeigen gedenkt und einen Schausteller sucht, der eine Bude auf einem der 16 Berliner Vergnügungsparks besitzt; denn der Riese, der Zwerg, der Fakir, eine Schlangentänzerin, eine Dame mit „künstlerischen Tätowierungen“ oder ein Dresseur von Hunden, Affen, Ratten, Katzen trifft da seinen künftigen Arbeitgeber, der ihn gegen eine Beteiligung von 50 Prozent der Abendeinnahme auf einige Tage an das Unternehmen verpflichten kann.

Montags und Donnerstags tauchen auch die „Fischmenschen“ auf, die zwischen ihren Fingern eine absonderliche Schwimmhaut haben, die „Kamelmenschen“, die über den Mißwuchs eines behaarten Buckelhöckers verfügen, die Degenschlucker, die Entfesselungskünstler kommen, um einige „Skelettmenschen“ verstärkt, auf einen Sprung heran, da es doch sein könnte, daß man auf den Plätzen in dem Lindenpark und in der Landsberger Allee oder im Schweizergarten am Friedrichshain zur Zeit nicht ohne Entfesselungskünstler und Skelettmänner leben will — —

*

Freilich: wenn eine Zeit für die Artisten im Vergnügungspark ganz besonders schlecht ist, dann sind es vor allem diese Monate; und wer — von schüchternen Hoffnungen schüchtern belebt — gleichwohl zu den Börsenstunden heranstampft, der weiß, daß im Winter nicht viel zu holen ist.

Immerhin, man muß glauben —! Und wenn man bei Schneefall und Frost auch kaum erwarten kann, einen unternehmungslustigen Mann zu finden, der an die Zugkräfte des gewandten „Rekommandeurs“ (Ansager, Ausrufer) glauben würde — so bleibt doch die Börse der Ort, an dem man schon jetzt Pläne für das Frühjahr und den kommenden Sommer aushecken könnte, einen dressierten Affen, der radfahren kann, wegen der augenblicklichen Notlage an den Mann zu bringen hofft und daseinswichtige Gebrauchsgegenstände wie ein „Trampolin“, ein Fakirkostüm oder einen Apparat für Zauberer verhandelt.

*

So sitzen sie da herum — sehnig und dünn die meisten, außer jenen schwersten Männern der Welt, für die es eine Lebensfrage ist, nicht unter viereinhalb Zentnern zu wiegen. Sie sitzen herum — trinken ein Glas „Koks“, was für Kundige Rum mit einem Stückchen Zucker bedeutet — schleichen zögernd von Tisch zu Tisch, um nur ganz gewiß zu sein, daß wirklich niemand da ist, der aus den undurchsichtigsten Gründen eine erstklassige Schaunummer verpflichtete. —

Aber nein, da ist niemand; und die sich gleichwohl doch noch einmal überzeugen wollten, kehren achselzuckend zu ihren Sitzplätzen zurück und reden in langsamen, abgerissenen Sätzen darüber, daß (falls heute der dicke Herr von der Bude in der Köpenicker Straße oder die resolute Besitzerin aus der Stromstraße gekommen wäre), daß dann oder vielleicht auch nicht... Der Lautsprecher des Rundfunks, der in der Ecke unsichtbar schnarrt, hustet in dieses schleppende Gespräch seine Nachmittagsmusik hinein; und hin und wieder erscheint der „Ober“ dann mit seiner bündigen Frage: „Noch einen Koks...?!“

Wenn dann die meisten sich zaudernd erheben, die „Fischmenschen“ trübsinnig die Schwimmhäute zwischen ihren Fingern betrachten und der Degenschlucker nicht für die Müllerstraße in Frage gekommen ist, ein Fingerkämpfer keine Gelegenheit zum Umrenken fremder Arme gesehen hat und der Mann mit dem „Trampolin“ seinen Apparat, auf dem man die Salti macht, wieder mitnehmen muß — dann wissen sie, was in den nächsten Tagen, wo kein Schausteller die ungeheure Summe von hundertfünfzig Mark für die monatliche Platzmiete erlegen will, ihr Schicksal sein wird; und sie gehen diesem Schicksal mit der Miene von Männern und Frauen entgegen, die sich nun einmal vor der Not behaupten müssen und aus langer Erfahrung noch ein paar Aushilfsmittel wissen.

*

Sie werden vielleicht stempeln gehen und sich trotz ihres „Eiskönigtums“ und trotz ihrer Würde als „Fakir“ in die lange Reihe der Arbeitslosen einreihen. Oder wenn sie Leute sind, die eben gar nichts unversucht lassen, werden sie „ständeln“ gehen, was in der Artistensprache heißt, daß man von Lokal zu Lokal zieht; dort seinen Mungo, seine Tätowierungen, seinen Kamelbuckel zeigt und zum Beschluß einen kleinen Betrag einkassiert. Auf daß man dann am nächsten Montag und am nächsten Donnerstag wieder die Börse besuchen kann bis

bis dann schließlich der März sich langsam heranschleicht, in dem die Trillerpfeifen auf den Laufbrettern der Schaubuden zu schrillen beginnen, die Herren „Rekommandeure“ auf ihren Gedankenleser, ihren radfahrenden Affen, ihren Kautschukartisten, ihre Walzer tanzenden Pudel aufmerksam machen können.

Helmut Rosenthal.

Die Dame und ihr Kleid





1. Mantel aus englischem Wollstoff — sportlich gearbeitet, mit abnehmbarer kurzer Pelerine.

2. Taupefarbenes Tuchkostüm — lose lange Jacke mit rund geschnittenem Kragen — Rock mit Gürtelschlaufen, Sattel und tiefer Gehfalte unter der Knopfleiste des Sattels — weißseidene Bluse mit rundem Kragen.

3. Blusen: die obere für das sportliche Kostüm aus Panama, Trikoline oder Bastseide nach Hemdblusenart gearbeitet — die untere für das elegante Kostüm aus Crepe-Satin, Satin-Riche oder Kaschmirseide mit rundem Ausschnitt und breitem Schalkragen.

4. Regen- und Laufmantel aus imprägniertem Gabardine — bereite Revers — breite gesteppte Stulpen — eingeschnittene Taschen mit Knopfverschluß — seitliche Quetschfalten.

5. Jugendlicher Reisemantel aus hellem karierten Flauschstoff — Cape — große aufgesetzte Taschen — breiter Wildledergürtel.

6. Sportcomplet aus hellem Tweed von beliebiger Farbe — Bluse aus Crepe-Marocain mit bunt gesteppten Ausschnitt.

„Nervös“

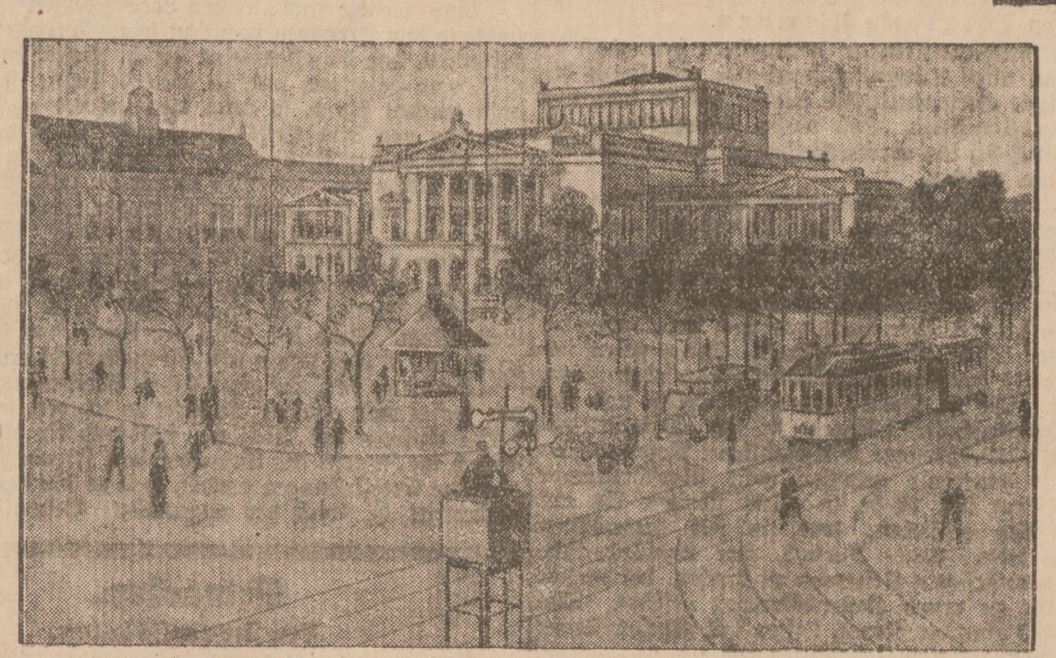
Das Wort „nervös“, dieses beliebte moderne Schlagwort, gehört dem deutschen Wortschatz in der Bedeutung, die man ihm heute beilegt, erst seit hundert Jahren an. Allerdings hat es nervöse Menschen früher auch schon gegeben, doch wandte man das Wort „nervös“ damals nur dann an, wenn der Arzt einen Teil des Körpers als „nervenreich“, „nervig“ oder „nervenvoll“ bezeichnen wollte. Noch im 18. Jahrhundert gab es daher keine nervösen Menschen im heut. Sinne, sond. allenfalls Menschen mit „schwachen Nerven“ oder mit „reizbaren Nerven“, wie man damals sagte. Nach und nach entwickelte sich jedoch ein immer stärkeres Interesse für die verschiedenen Nervenzustände, und schließlich nannte man jeden unruhigen oder schlaffen Menschen „nervös“, das „Nervössein“ wurde geradezu modern und das Wort „nervös“ zum echten Modewort. Seitdem das Wort, wie die Forschungen Ladendorffs festgestellt haben, im Jahre 1830 auch in der Literatur auftauchte, findet man es auf Schritt und Tritt als Bezeichnung für alles mögliche, sogar auf leblose Gegenstände angewandt. Ebenso hat sich das Wort „Nervosität“ stark eingebürgert, das als erster der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebende österreichische Dichter und Arzt Ernst von Feuchtersleben gebrauchte und damit in den allgemeinen Sprachgebrauch einführte.

Bilder der Woche



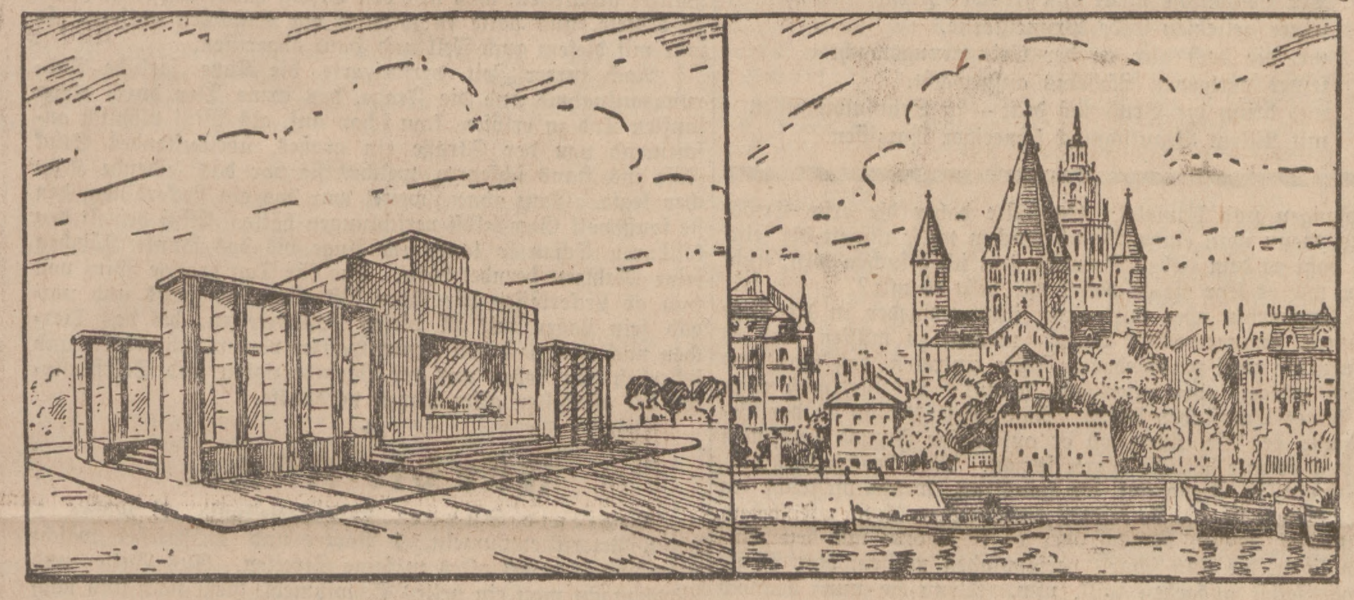
Generalkonsul Lescher †

Der tschechoslowakische Generalkonsul in Berlin, Dr. Julius Lescher, ist in der Nacht zum 23. April in Berlin im Alter von 52 Jahren einer Blinddarmentzündung erlegen.



Der Schauplatz blutiger Kommunistenunruhen

war der Augustusplatz in Leipzig, wo es anläßlich des kommunistischen Reichsjugendtages am Ostersonntag zu schweren Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Polizeikam. Hierbei wurden zwei Polizeibeamte (darunter ein Hauptmann) und ein Demonstrant getötet, eine Reihe von Beamten und Kommunisten verletzt.



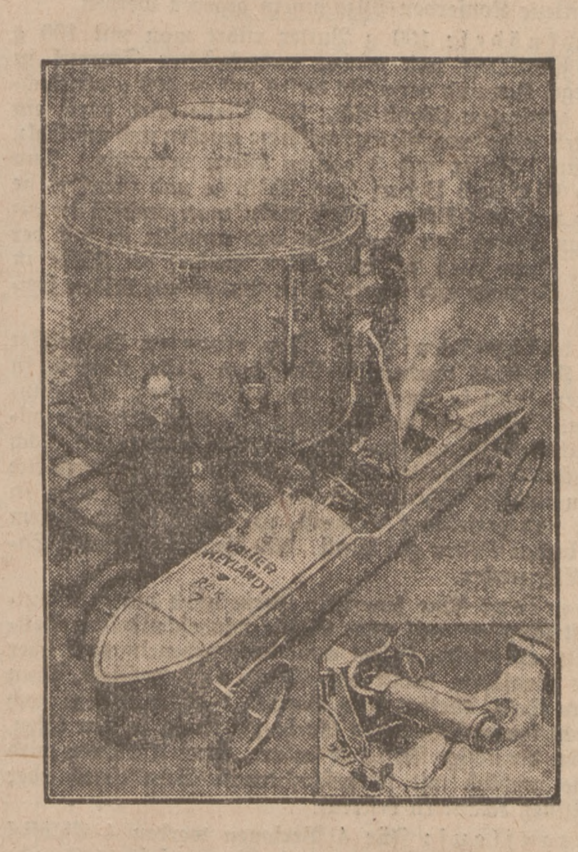
Ein „Stresemann-Ehrenmal am Deutschen Rhein"

wird in Mainz errichtet. Sein Grundstein soll bei der Befreiungsfeier anläßlich der Räumung der dritten besetzten Zone gelegt werden. — Links: der Entwurf des Denkmals. — Rechts: an dieser Stelle des Rheinufers, zu Füßen des Mainzer Doms, wird das Ehrenmal sich erheben.



Verlobung Italien—Spanien

Nach Meldungen aus Rom steht die Bekanntgabe der Verlobung der ältesten Tochter des Königs von Spanien, Prinzessin Beatriz, mit dem zweiten Sohn des Herzogs von Aosta, dem Herzog Haimon von Spoleto, bevor. Prinzessin Beatriz ist 20 Jahre, der Herzog von Spoleto 30 Jahre alt.



Flüssiger Brennstoff anstelle von Raketen —

das ist das Hauptmerkmal eines neuen Rückstoßwagens des Ingenieurs Valier, der als Konstrukteur mehrerer Raketenwagen hervorgetreten ist. Seine neueste Schöpfung auf diesem Gebiete ist ein jetzt der Oeffentlichkeit vorgeführter Wagen, der durch die Rückstoßwirkung eines aus flüssigem Sauerstoff und gewöhnlichem Autobrennstoff hergestellten Gasgemisches vorwärtsgetrieben wird. Die Aufnahme zeigt das Tanken des Wagens mit flüssigem Sauerstoff (rechts Ingenieur Valier — links Dr. Heylandt, ein Spezialist auf dem Gebiete der verflüssigten Gase, der an der Neukonstruktion ausschlaggebend beteiligt ist). Im Ausschnitt: der winzige „Motor", aus dem heraus die Verbrennung des Gasgemisches erfolgt.



Zur 400-Jahrfeier der Confessio Augustana

Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 wurde Kaiser Karl der Fünfte die Bekenntnisschrift überreicht, die noch heute für alle evang. Kirchen der Welt die Glaubensgrundlage bildet und unter dem Namen Confessio Augustana bekannt ist. Während jener Zeit weilte Luther, der noch in der Reichsacht war, auf der Feste Coburg unter dem Schutze seines Landesherren, des Kurfürsten Johann des Beständigen von Sachsen. Zur Erinnerung an jene weltgeschichtlichen Tage prägt das bayerische Hauptmünzamt Medaillen, die auf der Vorderseite mit den Bildnissen Luthers und des Kurfürsten Johann des Beständigen geschmückt sind; die Rückseite zeigt die Feste Coburg nach Bildern aus dem 16. Jahrhundert.



Das Präsidium der Internationalen Zahlungsbank

Der Verwaltungsrat der Internationalen Zahlungsbank hat in seiner ersten Sitzung am Dienstag in Basel die Wahl des Präsidiums vorgenommen. Zum Präsidenten des Verwaltungsrates wurde der Präsident der Federal Reserve-Bank in Neuyork, Mc. Garrah (links), gewählt. Der deutsche Delegierte Dr. Melchior (Mitte) und der engl. Delegierte Sir Charles Addis (rechts) wur en zu Vizepräsidenten des Verwaltungsrates gewählt.

Die Frau in Haus und Leben

Indische Heiratssitten.

Von Charlotte Ullmann.

Vor allem durch die strengen Heiratssitten bedingt ist in Indien eine auf alter Erfahrung beruhende und durch die Religion geheiligte Geburtenauslese erfolgt, wie sie sonst auf der Welt nirgends existiert. Seit vielen Jahrhunderten ist dieselbe namentlich bei den oberen Klassen in härtester Selbstzucht durchgeführt worden.

Die indischen Heiratssitten werden beherrscht von der Sitte der elterlichen Gattenwahl, der Kinderheirat und dem Gesetz der Kaste, jenes Gesetzes, das Götter, Opfer und Priester schlossen, und das in Indien alle Wandlungen, die Religion des Veda, Brahmanismus, Buddhismus überdauert hat. Die Kaste hat mit ihren Satzungen und Gebräuchen die Bedeutung einer religiösen Gemeinschaft. Treue gegen seine Kaste ist für den heutigen Durchschnitts-Inder oder -Hindu seine Religion. Sie ist Wohn-, Speise-, Arbeits- und vor allem Heiratsgemeinschaft. Während sie sich als Arbeitsgemeinschaft unter dem Zwange wirtschaftlicher Notwendigkeiten je und je innerhalb gewisser nicht überschreitbarer Grenzen abgeändert hat, ist sie in allem übrigen bis auf den heutigen Tag geblieben, was sie seit ungezählten Jahrhunderten war. Jeder Versuch, ihre unabänderliche Starrheit durch anpassende Reformen zu brechen, hat immer wieder doch nur zu neuen Kastenbildungen geführt. Alle Kasten, besonders aber die oberen, halten mit zähester Treue an den Kastensatzungen und Kastensitten fest.

Die Einrichtung der Kaste hätte sich nun niemals ohne die eigenartigen Heiratssitten so lange halten können. Diese dienen bewußt der Reinerhaltung der Rasse und der Erhaltung der Kaste. Die Kinderheirat und die daraus folgende und sie voraussetzende elterliche Gattenwahl, wodurch die freie Liebeswahl ausgeschaltet wird, sind die Hauptmittel zur Erreichung des Zweckes, dessen höchster die Behauptung der blutmäßigen und geistigen Eigenart ist.

Für die elterliche Gattenwahl gelten die folgenden hauptsächlichsten, durch die Religion geheiligten Vorschriften: Die Kindergattin muß aus der gleichen Sippe und Kaste des Kindergatten sein. Zwischen beiden müssen mindestens sieben Verwandtschaftsgrade liegen. Die Gattin muß aus einem anderen Orte und soll niemals aus dem des Gatten stammen. Sie soll mindestens einen Bruder haben und der Vater soll in seiner Kaste einen guten Ruf besitzen. Sie soll einen freundlichen Namen tragen, einen graziösen Gang, eine nicht zu kleine und nicht zu große Gestalt, mittelmäßig viel Haar und eine weiche Haut besitzen. Ganz gleich wie reich an Land und Gold eine Familie sein mag, wenn ihr die alten Gebräuche, Sitten und Gesetze nicht mehr heilig sind, wenn in ihr starkbehaarte Menschen überwiegen, oder aber Schwindsucht, Verdauungsstörungen, Epilepsie, Aussatz und ähnliche Krankheiten vorkommen, soll aus ihr keine Gattin gewählt werden. Mädchen mit rotem, oder zu viel oder zu wenig Haar, mit verkrüppelten Gliedern, mit schwächlicher Konstitution oder von unerträglicher Schwatzhaftigkeit oder die den Namen einer Gestirnskonstellation, eines Baumes, eines Flusses, eines Berges, eines Vogels oder einer fremden Rasse tragen, sollen nicht gewählt werden.

Außer diesen allgemeinen Vorschriften befolgen viele Familien noch besondere Hausgesetze bei der Gattenwahl, legen großen Wert bei den Gattinnen ihrer Söhne auf Intelligenz, feine Fesselgelenke, schmale Hüften, breite Schultern u. a. m.

Die eigenartigsten Heiratssitten finden sich bei der Kaste der Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen, bei den Bajaderen. Ohne Bajaderen kann sich der Inder keine Festlichkeit denken. Diese leben in kleinen Trupps zusammen und pflanzen sich nach bestimmten Regeln der Zuchtwahl fort. Die elterliche Gattenwahl scheidet bei ihnen aus. Die Truppe bestimmt nach ihrem besonderen Schönheitsideal und nach dem Körper- und Geistestyp, den sie pflegt, diejenigen Natschins, die diesem Typ am besten entsprechen zur Fortpflanzung der Truppe. Die Auserlesenen tragen bei dem öffentlichen Auftreten auf den Haus- und Götterfesten der Reichen einen goldenen Nasenring.

Findet die Truppe unter den Festgästen einen Mann, der dem besonderen Typ und Schönheitsideal entspricht, dann wird mit Zustimmung der Kaste ein Ehevertrag geschlossen, der schon in sehr alten Schriften unter dem Namen „Gandharbiya“ erwähnt wird. Entspringt aus dieser Ehe ein Sohn, so hat der Vater für dessen Unterhalt zu sorgen, wird aber ein Mädchen geboren, so übernimmt die Truppe dessen Verpflegung und Erziehung zum Dienst einer Bajadere, vorausgesetzt natürlich, daß dasselbe den Ansprüchen an vollendeter Schönheit, Grazie und Stimme entspricht. Erfüllen sich diese Hoffnungen trotz der scharfen Zuchtwahl nicht, so wird für das Mädchen in dem Hause einer reichen Familie eine Anstellung vermittelt.

Diese indischen Heiratssitten haben einen Menschentyp hervorgebracht und durch die Jahrhunderte rein erhalten, der eine reiche, eigenartige Kultur geschaffen und ganz Indien den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat im Anschluß oder besser in enger Verbindung mit dem indischen Religionssystem.

Gedanken zur Frage des Besuchemachens.

Von Emilie Lahn.

Gegenseitige Besuche können einen formellen oder einen persönlichen Charakter tragen.

Wo das Erstere der Fall ist, liegen die Verhältnisse im ganzen einfach. Man beschränkt sich auf einen kurzen, offiziellen Besuch zu der üblichen Besuchszeit und ist oft nicht ungehalten, wenn man nur seine Karte abzugeben braucht und damit der gesellschaftlichen Form genügt ist.

Von dieser Seite des Besuchemachens wollen wir heute nicht reden, wohl aber von der zweiten, wo man das Besuchen von befreundeten Personen ins Auge faßt. Um in der richtigen Weise Besuche zu machen, so daß sie erfreuen, was doch ihr Zweck ist, bedarf es eines außerordentlich feinen Taktgefühles. Man muß erwägen, daß, indem man jemanden besucht, man über die Zeit des anderen verfügt. Die Zeit aber ist ein kostbares Gut und die Einteilung derselben ist für die meisten Menschen geboten, so daß ein unerwarteter Eingriff sehr leicht störend empfunden werden kann.

Nur wenige sind in der Lage jederzeit zum Besuchsempfang von Freunden bereit zu sein. Wenn es immer noch vorkommt, daß die allgemeine übliche Auffassung die ist, daß z. B. eine Hausfrau, weil sie eben zu Hause ist, jederzeit besucht werden könne, so trägt dies unserer veränderten Anschauung von dem Hausfrauenberufe der Frau, der genau wie jeder andere Beruf eine feste Zeiteinteilung hat, nicht genügend Rechnung. Es wird immer die erste Pflicht des Besuchenden sein, sich zuvor zu überlegen, welche Zeit dem zu Besuchenden wohl die gelegenste sein dürfte. Man wird deshalb einer Hausfrau, welche nicht über eine Köchin verfügt, nicht vor der Essenszeit einen Besuch machen, und einer kinderreichen Mutter nicht zu der Zeit, da sie ihre Kinder zu Bett bringt. Auch das Ende der Woche, wo jede Hausfrau zu putzen hat oder putzen läßt, ist meist nicht erwünscht.

Hat man vor, ein gemütliches Plauderstündchen zu halten, wobei man erwartet bewirtet zu werden, so ist eine vorherige Anfrage das Richtige. Während ein unangemeldeter Besuch im Innern des Besuchten statt Freude sehr oft unangenehme Empfindungen auslöst, weil er für den Besuch nicht vorbereitet ist, wird der angemeldete Besuch mit Freuden

Erwachen.

Von Dora Stieler.

Rings zartes Grün, rings junges, weiches Werden
und drüber weit gespannt des Himmels Blau.
Als hätte noch sein Heimatrecht auf Erden
Baldur — der Gott der frühlingsfrohen Au.
Der Heimatlose schickt aus fremder Ferne
seiner geliebten Erde Primelsterne,
ihr, die doch nur an der Erinnerungsmacht
seines verlornen Lächelns aufgewacht,
und drum die Brust sich deckt — in Sehnsuchtswissen
mit stillem Brautschmuck schneeiger Narzissen.

empfangen und bewirtet. Es sollte daher die erste Erwägung, wenn man einen Besuch machen will, allezeit die sein: wie paßt es dem lieben Freunde, den ich besuchen will, nicht aber, wie es sehr oft geschieht: wie paßt es mir?

Immerhin aber wird man immer wieder in die Lage kommen, unangemeldete Besuche machen zu müssen, und es können die zwei verschiedenen Fälle eintreten, daß man entweder gelegen oder ungelegen kommt. Hierfür muß man ein feines Empfinden haben. Man hört es schon an der Begrüßung des Besuchten, ob er aufrichtige Freude empfindet oder ob er nur höfliche Worte spricht. Man beachte dies hinwiederum in Bezug auf die Hausfrau, welche vielleicht an einer Arbeit ist, die sie schwer unterbrechen kann, wie kochen, einmachen, backen, bügeln, oder ob sie gerade mit den Kindern lernt, die nun schnell verschwinden müssen, oder ob sie gerade selbst ausgehen will, usw. Wenn sie nun dennoch mit herzlichen Worten zum bleiben auffordert, so verlangt das Taktgefühl, daß man bald unter einer freundlichen Begründung seinen Besuch abbricht. Für diese Rücksicht wird dann die Besuchte dankbar sein und die Besuchende um so lieber haben.

Hat man aber die Freude zur gelegenen Zeit zu kommen und sich behaglich fühlen zu dürfen, so ist der Inhalt des Gespräches, das man führt, von großer Bedeutung. Es gibt Menschen, die ausschließlich von ihren Angelegenheiten sprechen können, die die Gelegenheit mit teilnehmenden Menschen zusammen zu sein dazu benützen, das, was sie beschäftigt, in ausgiebigster, oft sich wiederholender Weise darzulegen. Hierin liegt allerdings eine der berechtigten Seiten des Besuchemachens. Das ist ja gerade der Zweck, sein Herz ausschütten zu dürfen in das Herz des Freundes oder der Freundin, und wo man es darf, ungehemmt und offen. Wo Liebe und Verstehen das wunde Herz tröstet, da ist der Besuch die hierfür gegebene Vermittlung und gereicht dem Menschen zur Freude und Erquickung. Aber es wird oft Mißbrauch mit der Geduld des anderen getrieben und oft nicht bedacht, daß der andere auch Sorgen hat, die er aussprechen möchte. Die Anteilnahme, das Sichaussprechen muß gegenseitig sein.

Gastfreundschaft üben war stets eine Forderung der Gesittung bei allen Völkern. Aber daß der Gast und der Gastfreund diese Sitte als Freude empfindet und nicht als das Gegenteil, dazu gehört eben ein feines und liebevolles Verständnis. Man sollte meinen, daß das, was hier als beachtenswert hervorgehoben ist, die selbstverständliche Auffassung eines jeden Menschen sei. Aber es ist, wie gewiß die Erfahrung vieler bestätigt, doch oft nicht ganz so, wie es sein sollte.

Barmherzige Tiere.

Von Tilla Block.

Barmherzige Hunde! Ja, das ist eine bekannte Tatsache. Barmherzige Katzen? Auch das gibt es! Im allgemeinen neigt man ja zu der Ansicht, daß Katzen egoistische Kreaturen sind, die für nichts weiter Interesse haben als nur für ihre eigenen Wünsche. Aber durch zwei Erlebnisse wurde ich dahin belehrt, daß diese gar kätzische Eigenschaft der Barmherzigkeit auch unter diesen Tieren existiert.

Mein erstes Erlebnis dieser Art hatte ich, als meinem Nachbarn eine wertvolle Perserkatze vergiftet wurde, die ein kleines, nur einige Tage altes Kätzchen zurückließ. Da meine eigene Katze zur selben Zeit eine neue Familie gegründet hatte, schlug ich vor, derselben das Aufziehen des aristokratischen Waisenkindes aufzudrängen; dieses Unterschieben würde umso weniger auffallen, da ihre Nachkommenschaft bis auf wenige zusammengeschrumpft war und das Einfügen des kleinen Perserkätzchens kein eigentliches Risiko bedeutete.

Ich wartete die Abwesenheit der Katzenmutter ab, legte den hungrigen Fremdling zu den anderen Kätzchen und wartete nun in einiger Entfernung auf das Kommende. Bei ihrer Rückkehr bemerkte die Katze sofort die fremde Stimme und sprang in den Korb zu einer weiteren Untersuchung seines Inhalts. Sie beschnüffelte den Eindringling, welcher instinktiv die Lebenserhalterin in ihr spürte und einen heiseren Schrei ausstieß. Sofort erhielt er einen Puff, doch durfte er sich sättigen und stärken. Später wurde er gewaschen und gesäubert, als sei er ihr eigenes Kind und sogar ein Ankuscheln im Schlafe wurde ihm nicht verwehrt.

Von diesem Tage an bis zu dem Augenblick, an dem die Perserkatze groß genug war, um ihrem Eigentümer zurückgegeben zu werden, erhob sie niemals ihre Stimme, ohne die strafende Pfote ihrer Stiefmutter empfindlich zu fühlen. Ich bin überzeugt, daß diese wußte, daß die Perserkatze nicht ihr eigenes Kind war, denn obwohl sie willig das Waisenkind aufzog und pflegte, duldete sie keine Zärtlichkeiten noch Einwände von diesem.

Der zweite Fall ist jedoch noch klarer als Barmherzigkeit zu erkennen. Wini lebte in einem behaglichen Heim und wurde von allen Angehörigen der Familie wegen ihres guten Charakters besonders geliebt. Nur einen großen Fehler hatte sie: sie war übermäßig gierig. Da kam als zweites ein junges reizendes Kätzchen zu uns in Pension. Wini mußte in einem besonderen Raum getrennt von dem Pensionär speisen, sonst hätte sie ihm alles Fressen vor der Nase weggeputzt. Da passierte eines Tages ein Unglück. Unser Pensionskätzchen war in einen Bottich Baumörtel gerutscht und hatte dabei Schenkel und Hinterbeine arg verschrammt. Als das Hausmädchen zur Nacht die Haustüre abschließen wollte, sah sie vor der Tür im Halbdunkel eine wegen ihres veränderten Aussehens ihr unbekannte Katze, die augenscheinlich in einen Mehltopf oder Mülleimer gefallen sein mußte und verweigerte ihr den Einlaß.

Am nächsten Morgen fand man das arme Tier in einer Umhüllung von Zement buchstäblich eingesargt. Ein Tierarzt wurde herangezogen und es wurden Versuche gemacht, die harte Schicht durch Essig zu erweichen; doch vergeblich. Das unglückliche Tier machte verzweifelte Versuche diesen Panzer abzulecken, was nur den Erfolg hatte, daß seine Zunge blutete, und hatte es wirklich ein Stückchen entfernt, so war mit diesem auch Fell und Haut abgerissen.

Nach kurzer Zeit verweigerte die Katze jegliche Nahrungsaufnahme und die Frage, das arme Tier durch einen sanften Tod zu erlösen, kam schon auf, als Wini plötzlich anscheinend von der Straße ein großes, übelduftendes Stück Käse ins Haus schleppte, welches sie vor das leidende Kätzchen legte. Ganz ohne Zweifel war das ein Leckerbissen, den sie sonst voll Gier selbst verschlungen hätte. Wini behielt den kostbaren Schatz so lange im Auge bis das kranke Kätzchen seine Mahlzeit beendet hatte. Tag für Tag brachte Wini von nun ab Leckerbissen für ihren Pflegling ins Haus und umgab sein Lager mit all diesen Kostbarkeiten, bis das Tierchen nach und nach den Zementpanzer verlor, sich erholte und sicherlich sein Leben nur der Barmherzigkeit und Selbstlosigkeit der gierigsten aller Katzen verdankte.

★

Für die Küche.

Legierte Suppe: 1 Sellerieknolle, 1 Möhre, 2 bis 3 Petersilienwurzeln, 1 Porree und 1 Zwiebel wäscht man und schneidet alles in feine Streifen. Aus Butter und Mehl macht man ein helles Schwitzmehl, gießt nach und nach soviel kochendes Wasser an wie man Suppe benötigt und kocht das Gemüse mit dem nötigen Salz darin weich. Dann streicht man die Suppe durch ein feines Sieb, bringt sie nochmals zum kochen und zieht sie mit einigen Eidottern ab. Sehr verfeinert wird die Suppe, wenn zuletzt noch in feine Streifen geschnittene Konserven-Pilze hinein gegeben werden.

Fischknödel: 100 g Butter rührt man mit 100 g in Milch geweichter und wieder ausgedrückter Semmel in einem Tiegel klar und vermischt dieses mit ca 400 g abgekochtem, fein gewiegtem Fischfleisch. Die Masse wird durch ein feines Sieb oder durch die Hackmaschine gegeben und mit Salz, Muskatblüte, Pfeffer und 3 ganzen Eiern vermischt. Nun kocht man Eier nach Bedarf hart, schält sie und schneidet sie der Länge nach in Hälften. Diese wälzt man zunächst in Eiweiß, dann in gehackter Petersilie und umhüllt sie mit der Fischfarce, einen Kloß rollend. Man paniert die Klöße in geriebener Semmel und bratet sie in Butter auf beiden Seiten braun.

Kalbskopfschnitzel: Von einem in Salzwasser gekochten Kalbskopf werden die fleischigen Teile abgelöst, in Form einer Kugel in einer Serviette eingebunden, 15 Minuten gekocht. Dann wird die Serviette samt ihrem Inhalt zwischen 2 mit Gewichten beschwerten Brettchen flach gelegt. Nach dem vollständigen Erkalten wird die Masse aus der Serviette genommen und in Scheiben geschnitten; diese wälzt man in Mehl, Ei und geriebener Semmel, und backt sie in heißem Fett von beiden Seiten gut durch. Als Beilage gibt man Salat oder Essiggurken.

Käseeier: Eine feuerfeste Form wird gut mit Butter ausgestrichen und mit einer Schicht feingeschnitzeltem Fettkäse gefüllt, auf diesen schlägt man dicht nebeneinander Eier aber recht sorgfältig, damit das Eigelb nicht zerfließt, dann streut man Salz, Pfeffer, und Paprika darüber, zuletzt noch eine Schicht saure Sahne und schiebt die Form in den Ofen, bis die Eier die nötige Festigkeit haben. Zum Anrichten wird die Speise reichlich mit feingeschnittenem Schnittlauch oder anderen feinen Kräutern bestreut.

Eierauflauf: Für 4 Personen werden 4 Eßlöffel gesiebter Zucker mit 4 Eidottern und Zitronensaft ¼ Stunde gerührt, mit dem Schnee der Eier vermischt und die Masse in einer mit Butter bestrichenen Fom im mäßig heißen Ofen höchstens ¼ Stunde gebacken und sogleich aufgetragen.

Ungekochte süße Speise: 4 Eigelb rührt man schaumig, dann kommen 2 Eßlöffel Arrak, 125 g Zucker, ein Päckchen Vanillezucker und 6 Blatt aufgelöste Gelatine dazu. Alles zusammen gründlich kalt durchgerührt; zuletzt werden 125 g grob gestoßene Makronen und der fest geschlagene Eiweißschnee unterzogen, in eine mit feinem Speiseöl ausgestrichene Form gefüllt und bis zum anderen Tag kalt gestellt. Dann wird die Speise gestürzt und Wein- oder Vanillesauce dazu gegeben.

Mohnnudeln: Breite Bandnudeln werden in schwach gesalzenes siedendes Wasser eingelegt und 10 Minuten gekocht, geseiht und mit kaltem Wasser abgespült. Nun gibt man die Nudeln in etwas heißes Fett, mischt geriebenen Mohn und Staubzucker darunter und läßt langsam ausdünsten.

Pleß und Umgebung

Englische Pfadfinder in Pleß.

Auf der Reise durch Polen hielt sich am Donnerstag, den 24. d. d. Mts., eine Schar englischer Pfadfinder in Pleß auf. Von hiesigen Pfadfindern begleitet besichtigten die Freunde die Plesser Sehenswürdigkeiten am Schloßpark und die Hedwigskirche. In der Starostei fand dann ein offizieller Empfang statt, daran anschließend ein Mittagessen. Am Nachmitag fuhren die Gäste nach Jankowitz hinaus, um die Auerochsen zu sehen.

Katholischer Gesellenverein Pleß.

Im Zeichen der Reaktion gegen die christenfeindliche Welle des Bolschewismus steht eine Veranstaltung des Katholischen Gesellenvereins Pleß, die für Mittwoch, den 30. d. Mts., abends 8 Uhr, im Plesser Hof festgesetzt ist. Der Leiter der hiesigen Privaten Volksschule, Büchs, der schon oft die Abende des Katholischen Gesellenvereins mit Vorträgen ausgefüllt hat, wird diesmal die Novelle des jungen oberschlesischen Schriftstellers Paul Herma-Bielitz „Ohne Gott" rezitieren. In dieser Novelle entwirft der Autor ein schauriges Bild der Zustände im bolschewistischen Rußland. Der Name des Vortragenden wird auch diesmal eine Zugkraft ausüben. Zu dem Abend, der vom katholischen Gesellenverein und dem Kath. Frauenbund gemeinsam veranstaltet wird, sind Anverwandte und Freunde willkommen.

Evangelischer Frauenverein Pleß.

Die Verbandstagung der evangelischen Frauenvereine in Polnisch-Oberschlesien findet am Sonnabend, den 26. d. Mts., in Siemianowitz statt. Auf der Tagesordnung stehen geschäftliche Angelegenheiten, ein Vortrag und geselliges Beisammensein.

Turn- und Spielverein Pleß.

Der hiesige Turn- und Spielverein Pleß hält am Sonntag, den 27. d. Mts., abends 7 Uhr, im kleinen Saale des Hotels „Plesser Hof" eine Monatsversammlung ab. Anschließend um 8 Uhr, findet ein Familienabend, verbunden mit einem Tanzkränzchen statt. Zahlreiche Beteiligung seitens der Familienangehörigen ist erwünscht.

Gesangverein Pleß.

Der Gesangverein hält am Montag, den 28. d. Mts. im kleinen Saale des Hotels „Plesser Hof" eine Probe des Gemischten Chores ab. Die Mitglieder werden um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Die ersten Maikäfer.

Wir bezeugen gern, daß heut in unser Geschäftsstelle der erste Maikäufer uns als Frühlingsbote vorgewiesen wurde. Hoffentlich hält auch der Sommer, was er in seinen Anfängen verspricht.

Evangelisches Waisenhaus Altdorf.

Am Sonntag, den 27. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, wird eine Bibelstunde abgehalten.

Branitz.

In der vorherigen Nummer unseres Blattes ist uns ein Irrtum unterlaufen. Förster Chorus ist nicht zum Oberförster, sondern zum Hegemeister ernannt worden.

Goczalkowitz.

Am Donnerstag, den 24. d. Mts., wurde in der Kinderheilberge Bethesda der erste Haushaltungskursus beendet. Aus diesem Anlaß hatten sich in Bethesda die Mütter und Väter der Zöglinge versammelt. Reigen und Gesänge wurden den Erschienenen geboten. In einem Zimer war eine Handarbeitsausstellung zu sehen. Anschließend fand eine geistliche Abschlußprüfung statt, die Pastor Drobnik abhielt. Der Wunsch, diese segensreiche Einrichtung noch weiter auszubauen, ist allgemein.

Das Verbrechen von Golassowice

Der Sohrauer Schulprozeß vertagt

Eigentlich weiß man noch gar nicht, ob es ein Verbrechen ist. Das muß erst der Richter entscheiden, und er hat gestern noch nicht gesprochen. Angesetzt war die Verhandlung am Freitag vor dem Kreisgericht in Sohrau, und die armen Beteiligten hatten sich auch eingefunden, nebst Zeugen und was so drum und dran hängt. Der richtige Angeklagte, Paul Waclawek, war freilich nicht vorhanden. Dafür erschien sein 10 jähriger Bruder vor die Schranken. Die hohe Gerichtskanzlei hatte nämlich in der Eile die Vornamen verwechselt und die Einladung zum Termin an Gustav Waclawek geschickt. Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Dr. Lerch, aus Pleß, erhob Einspruch und ersuchte um Ladung des richtigen Angeklagten. Dem gab der Richter selbstverständlich statt.

Aber noch aus einem anderen, entschieden wesentlicheren Grunde hob der Richter den Termin auf. Die Anklageakten enthielten nämlich nicht die Originalprotokolle der Angeklagten, die sie vor dem Kreisschulrat Kolodziej unterschrieben haben sollen, sondern nur die Abschriften. Die Originale liegen indessen fein säuberlich aufgehoben irgendwo in einer Gerichts- oder Staatsanwaltskanzlei in Kattowitz herum. Der Herr Kreisrichter von Sohrau ist aber scheinbar ein recht gewissenhafter Mann. Ihm scheint es unbedingt notwendig, daß zur ordentlichen Gerichtsverhandlung die Originalprotokolle beigebracht werden.

Es blieb also nicht weiter übrig, als den Prozeß zu vertagen. Doch sei hier festgestellt, daß weder Verteidigung noch Angeklagte an der Vertagung schuld sind. Der Fehler liegt in der Prozeßvorbereitung.

Hoffentlich der einzige Fehler, der in diesem Verfahren zu beanstanden ist.

* * *

Zur Anklage selbst sei bemerkt:

In Golassowice sollte die Einschreibung der Schulkinder für die Minderheitsschule vorgenommen werden. Das besorgte der Kreisschulrat Kolodziej, indem er einen erheblichen Teil der Erziehungsberechtigten, die ihre Kinder für die deutsche Schule angemeldet hatten, zur Aufnahme eines Protokolls vorlud. Dieses Protokoll wurde natürlich in polnischer Sprache, und zwar in der Schriftsprache aufgenommen, die von den oberschlesischen Leuten sehr schwer verstanden wird. Es ist begreiflich, daß sie Ausdrücke wie „Obywatelska" und Narodowcy" beim ersten Hören nicht in ihrer ganzen Bedeutung begriffen. Vielleicht tat auch die Fragestellung an sich etwas dazu. Kurz, aus dem klaren Wortlaut des Protokolls ging nachher ganz etwas anderes hervor, als die Angeklagten sagen wollten. Die Protokolle dienten aber später als Unterlage dafür, in welche Schule die Kinder der betreffenden Erziehungsberechtigten geschickt werden mußten. Statt, daß nach der Anmeldung etwa 70 Kinder in die Minderheitsschule kamen, wurde sie nachträglich nur von etwa über 30 Kindern besucht.

Und einige der Erziehungsberechtigten beschwerten sich nun bei dem Vorsitzenden der Gemischten Kommission, daß ihre Meinung in jenen Protokollen des Kreisschulrats nicht zum Ausdruck komme, und sie ersuchten die Gemischte Kommission um Schutz und Abhilfe. Dabei sollen die Angeklagten Paul Bereck, Johann Karschel, Andreas Franz, Rudolf Malisius, Paul Waclawek und Johann Brzesek aus Golassowice nun im Wortlaut der Beschwerde an Calonder die Behörde beleidigt haben, und zwar den Kreisschulrat.

Es ist Sache des Gerichts, festzustellen, ob tatsächlich eine Beleidigung vorliegt. Das wird die spätere Verhandlung ja ergeben. Wunderlich aber ist für den Laien, daß eine Beschwerde, die an den Vorsitzenden der Gemischten Kommission gerichtet ist, so gewissermaßen mitten im Verfahren zum Gegenstand einer Anklage gemacht wird. Als seinerzeit das Verfahren gegen den Leiter des Volksbundes, Ulitz, angestrengt wurde, machte die Gemischte Kommission bekanntlich nur den schüchternen Versuch, die Sache im Völkerbund zur Sprache zu bringen. Worauf der polnische Außenminister Zaleski sofort und mit einem gewissen Recht sauer reagierte.

Bei etwas enger Auslegung des damaligen Tatbestandes kann man zu der Ansicht kommen, daß jener Schritt der Gemischten Kommission ein leises Eingreifen in die Gerichtssouveränität des polnischen Staates bedeutete. Ebenso, allerdings im umgekehrten Sinne, liegt der Fall Golassowice. Hier haben sich die polnischen Staatsbürger deutscher Nationalität an die Gemischte Kommission gewandt, weil sie glaubten, durch den Kreisschulrat benachteiligt zu sein. Die Gemischte Kommission ist aber nach dem Genfer Statut die erste Instanz in solchen Fragen des Minderheitenrechts in Oberschlesien.

Greift nun eine staatliche Behörde ein, und zieht die Beschwerdeführer amtlich zur Verantwortung, dann ist das nach dem Laienverstande zweifellos auch ein Eingreifen in ein schwebendes Verfahren. Gewiß wird sich die Gemischte Kommission in diesem Falle unabhängig von dem Entscheid eines polnischen Gerichts ein eigenes Urteil bilden. Ebenso sicher ist, daß die Richter in Sohrau und anderwärts auch ohne Ansehen der Person und nur nach dem Recht entscheiden werden. Aber zweifellos ist auch, daß ein solches Verfahren abschreckend auf solche Bürger Oberschlesiens wirkt, die sich in irgend einer Sache beschwert fühlen und sich darum an die Gemischte Kommission wenden.

Und das ist bedauerlich für diese segensreiche Einrichtung. Sie ist seinerzeit nicht zum Spaß geschaffen worden von weitsichtigen Staatsmännern. Und die Verhältnisse auf beiden Seiten der Grenze zeigen deutlich genug, daß sie in nächster Zeit auch noch nicht entbehrt werden kann. Will sie aber ihren Zweck erfüllen, dann muß sie die Autorität haben, die ihr als übernationale Schiedsstelle zukommt.

Noch bedauerlicher ist die Einschüchterungspolitik, die mit der Erhebung einer solchen Klage in Oberschlesien getrieben wird. Ob bewußt oder unbewußt, das soll hier nicht untersucht werden, ist auch im Effekt ganz gleich. Die armen Leutchen, die auf eine vertrauensvolle Beschwerde an Calonder plötzlich eine grimmige Vorladung vor das Sohrauer Kreisgericht kriegen, sind natürlich nicht besonders entzückt. Verstehen auch den Zusammenhang nicht, werden irre an der Gerechtigkeit. Fühlen sich unfrei und bevormundet. Und das trägt natürlich auch nicht grade dazu bei, freudige Staatsbürger zu erziehen.

Das sind so Gedanken, die sich einem vor dem Prozeß aufdrängen, der ja in den nächsten Wochen entschieden werden muß. Hoffentlich im vollen Verständnis für die wunderliche Lage der Angeklagten.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Kultur

Daß wir ein Kulturvolk sind, beweisen wir uns gegenseitig alle Tage höchst eigenhändig. Und den würden wir schön ansehen, der uns das etwa nicht glauben wollte. Tatsächlich unterscheiden wir uns ja auch von den sogenannten kultivierten Mitteleuropäern herzlich wenig. Räuspern und spucken genauso wie die und nur gelegentlich merkt man, daß etwas nicht ganz stimmt an Kleinigkeiten und Ausnahmen.

Ein Kulturvolk verehrt seine Helden und großen Männer. Das tun wir auch. Diese wahre Größe eines Kulturvolkes aber zeigt sich darin, daß es auch die großen Männer des Nachbarvolkes achtet. Das liegt uns nun schon etwas weniger. In Kattowitz freilich waren wir nicht so. Ließen den Bismarckturm stehen in seiner massigen Schönheit draußen im Südpark. Nur, daß wir ein Täfelchen daran befestigten, daß dieses Gemäuer hinfür nicht mehr Bismarckturm, sondern Kosciuszkoturm heißen soll. Nun, dem Turm wirds gleich sein.

Etwas stürmischer war man schon in Bromberg. Dort hatten die Deutschen auch einstmals einen Turm hingebaut, um ihren größten Staatsmann zu erhren. Und als nun die „Befreiung" vom Preußenjoch kam im Jahre 1919, da fiel es den neuen Patrioten gar schwer auf die Seele, daß dieser Bismarckturm noch unerschüttert stehen blieb, als ginge ihn der ganze Rummel mit dem neuen Vaterlande und der Grenzverschieberei herzlich wenig an. Und die ganz hitzigen der Stadtväter von Bromberg meinten, das könne und dürfe nicht so sein und bleiben und es müsse hier etwas geschehen.

Siehe, da erbot sich ein großer Patriot, das Vaterland zu retten und diese im Bismarckturm angehäuften Steine des Anstoßes zu beseitigen. Indem er ihn nämlich mit Dynamit in die Luft zu sprengen gedachte. Nun war dieser Turm freilich der schönste Aussichtspunkt der Stadt und er hätte ja auch ganz gut stehen bleiben können zur Freude und Erbauung der Jugend. Aber man war so nett im Schwunge und beim Großreinemachen und da übertrug man eben dem patriotischen Ingenieur Glowacki die Sprengung. Vor zwei Jahren, und am Tage vor Christi Himmelfahrt flog der Bromberger Bismarckturm in die Luft. Die richtigen Patrioten waren ihr Alpdrücken los.

O, noch nicht ganz! Denn jetzt erst, nach zwei Jahren, dämmert es den guten Stadtvätern von Bromberg, daß sie wohl nicht besonders geistreich gewesen waren, als sie den Bismarckturm sprengen ließen. Denn dieser Glowacki —! Nun, da war ein künstlerisch nicht ganz wertloser Ritter über dem Eingangstor gewesen. Der muß wohl beizeiten getürmt sein, denn er ist seitdem spurlos verschwunden. Glowacki weiß auch nicht, wo er geblieben ist. Und vielleicht hat dieser mittelalterliche Strauchräuber auch die Marmorplatten mitgenommen, denn die vermißt man auch seitdem. Die Metallschalen haben die am Zerstörungswerk tätigen Arbeiter angeblich zerschlagen und an Altmetallhändler verkauft. Das kunstvolle Gittertor hat Glowacki einer Danziger Kirche geschenkt.

Nun sind die Stadtväter von Bromberg ein bißchen verschnupft und schimpfen zwar heimlich, aber sonst ganz intensiv auf den großen Patrioten Glowacki. Wo er die schönen Steine vom Bismarckturm gelassen hat, danach wollen sie ihn gar nicht erst fragen. Aber der Kirche in Danzig schickten sie doch ein Pismo, daß nicht Herr Glowacki sondern sie selbst als Vertreter der Stadt Bromberg das schöne Gittertor geschenkt hätten. Damit ist der historische Tatbestand richtig gestellt. Und ein wackerer Mann um einen Lorbeerkranz ärmer.

Um etwas mehr trauert freilich die Stadt. Sie kann aber noch heilfroh sein. Denn wenn es diesem Glowacki eingefallen wäre, so nebenbei die ganze Stadt Bromberg in die Luft gehen zu lassen, weil sie doch nachweislich auch von den Deutschen aufgebaut und schon darum nicht ganz stubenrein ist!

Gemerkt hätten wir es freilich, aber genützt hätte es uns wenig. Wir hätten ein grünes Fleckchen mehr auf der Karte von Polen. Das wäre aber auch alles.

Glowacki freilich hätte ein bißchen mehr.

So macht sich jede Tugend bezahlt.

Wer ist zur Zahlung der Militärsteuer verpflichtet?

Das Schlesische Wojewodschaftsamt in Kattowitz gibt bekannt, daß zur Zahlung der Militärsteuer nachstehende militäruntaugliche Personen verpflichtet sind: 1. alle Personen der Kategorie E, 2. Landsturm ohne Waffe, Katogorie D und 3. Landsturm mit Waffe, Kategorie C.

Betr. Finanzierung der Exportgeschäfte

Der Ministerrat hat einen Gesetzentwurf genehmigt, wonach zur Förderung des Exports ein besonderer Fonds in Höhe von mehreren Millionen Zloty errichtet werden soll. Die Gelder sind vorwiegend für die Finanzierung von Exportgeschäften bestimmt. Auch sollen von diesen Geldern an die Exporteure entsprechende Kredite gewährt werden.

Neue Mitglieder der Disziplinarkommission

In die Disziplinarkommission beim Administrationsgericht für die Wojewodschaft Schlesien wurden nachstehende Herren als Mitglieder, und zwar bis zum 29. Mai 1931, gewählt: Wojewodschaftsrat Dr. Eduard Kostka, die Abteilungsleiter Dr. Marian Dworzanski, Dr. Siegmund Robel, Dr. Siegmund Robel, Dr. Paul Orzulik, sowie Stanislaus Ryczkowski, ferner die Referendare Dr. Franz Juras, Franz Datonia, Bruno Szroma und Stanislaus Ozog. Der Kommission gehören als Mitglieder weiterhin die Herren Josef Hauke, Theodor Mateja, August Franke, Karl Kocyck, Felix Jadwiszczok, Johann Szafranek, Konrad Martynowski, Michael Rzepka und Ignaz Czech, an.

Abgeordneteninterpellationen werden nicht beantwortet

Der Staatssekretär Pieracki hat an alle Wojewoden ein Rundschreiben gerichtet, in dem ausgeführt wird, daß nach der Schließung der Sejmsitzung alle Interpellationen der Sejmabgeordneten als nicht bestehend zu betrachten sind und nicht erledigt werden dürfen Dadurch kommt die Nichtachtung des Sejms deutlich zum Ausdruck.

Die Aufständischen im Wahlkampfe

Die Aufständischen haben ihre „Wahltätigkeit" im vollen Umfange aufgenommen. Sie überfallen die gegnerischen Versammlungen und sprengen sie. Am schlimmsten ergeht es der Korfantypartei, die jeden Tag eine Reihe von Wählerversammlungen abhält. Am vergangenen Mittwoch haben die Aufständischen eine Wählerversammlung der Korfantypartei in Radzionkau gesprengt, in welcher der gewesene Bürgermeister Bronzel und Korfanty sprechen sollten. Desgleichen haben die Aufständischen Korfantyversammlungen in Gieschewald, Rosdzin, Domb und vielen anderen Ortschaften gesprengt.

Die Aufständischen tragen bei sich Spritzen, die mit Jauche gefüllt sind und bespritzen damit ihre Gegner, hauptsächlich aber die Referenten, Versammlungsleiter und überhaupt die leitenden Personen in der Korfantypartei. Neben den Spritzen mit der Jauche werden Rauchkerzen verwendet, so wie sie bei den militärischen Uebungen verwendet werden. Bei Anwendung dieser Kerzen füllt sich der Saal schnell mit Rauch und die Versammlung ist auseinandergetrieben. Dann wurden noch bei den Aufständischen Flaschen mit Ammoniak festgestellt. Welchen Zweck diese brennende Flüssigkeit hat, kann man sich ja denken.

Die „Polonia" teilt mit, daß die Aufständischen bereits große Vorbereitungen zur Sprengung der Wählerversammlung in Königshütte treffen, welche für morgen angekündigt wurde. Die Aufständischengruppen in den umliegenden Ortschaften haben bereits Instruktionen erhalten, wo sie sich am Sonntag zu stellen haben, um ja nur die Versammlungen zu verhindern. Korfanty läßt sich durch den Aufständischenterror nicht abschrecken und fährt persönlich zu den Versammlungen hin.

Die Steuererleichterungen in Polen

Alle Finanzfragen in Polen sind dem Sejm vorbehalten, und die Steuerreform kann nur der Sejm durchführen, aber man läßt den Sejm nicht arbeiten. Anläßlich der letzten Budgetberatung hatte bereits der Sejm die Steuerreform vor und hätte man ihm einige Tage Zeit gelassen, so hätte er sie verabschiedet. Im Sinne der Sejmberatungen führt jetzt die Steuerreform der Finanzminister selber durch, indem er entsprechende Zirkulare an die Finanzämter versendet. Sie sind zwar nicht so weitgehend, wie die geplante Steuerreform, bringen aber einigen Kategorien der Steuerzahler einige Erleichterungen. Zuerst kamen an die Reihe die Grossisten, und zwar solche, die keine Bücher führen. Ihnen wurde die Umsatzsteuer von 2 auf 1½ Prozent ermäßigt. Die zweite Erleichterung bezieht sich auf die Steuerzahler, denn das Finanzministerium hat die Verzugszinsen herabgesetzt. Sie betrugen bis jetzt 24 Prozent jährlich und wurden auf 18 Prozent ermäßigt. Diese Verzugszinsen werden in den Kreisen der Steuerzahler mit Recht als eine

Strafe aufgefaßt, denn nach einem längeren Rückstand haben sie nicht selten den Steuerbetrag überschritten. Trotz der Ermäßigung sind die Verzugszinsen immer noch sehr hoch.

Die dritte Erleichterung steht noch bevor. Sie bezieht sich ebenfalls auf die Umsatzsteuer, und zwar auf die kleineren Kaufleute, die einen Jahresumsatz unter 50 000 Zloty aufweisen. Alle diese Steuerzahler werden einen Pauschalbetrag einmal im Jahre entrichten, doch ist diese Reform erst in den nächsten Wochen zu erwarten.

Kattowitz und Umgebung

Ein Radler angefahren und verletzt. Auf der ulica Mikolowska prallte am Donnerstag ein Personenauto mit einem Radler zusammen, welcher zu Boden geschleudert worden ist und Verletzungen an den Beinen davontrug. Das Auto wollte einen Leichenzug, der sich zur Kirche bewegte, überholen. Der Unfall ereignete sich deswegen, weil sowohl der Chauffeur als auch der Radler in schnellem Tempo fuhren, so daß es nicht möglich war, einander auszuweichen.

Immer wieder die alte Unvorsichtigkeit. Aus einem Hausflur des Hauses ulica Mlynska 15 in Kattowitz wurde dem Schlosser Josef Jakubiak aus Domb ein Fahrrad, Marke Gittler, Nr. 280 436, im Werte von 300 Zloty gestohlen. Dem Fahrradmarder gelang es unerkannt zu entkommen.

Verurteilte Schnapsbrenner. Am gestrigen Donnerstag hatten sich vor der Strafkammer Kattowitz, der Gastwirt Alois Pierchalla und dessen Schwager Ludwig Olesz, beide in der Ortschaft Kuznia Ligocka wohnhaft, wegen Uebertretung der Monopolvorschriften zu verantworten. Auf Grund einer Anzeige wurde in den Kellerräumen des Olesz eine Revision durchgeführt und dort, außer Branntweinvorräten, ein für die Schnapsbrennerei bestimmter Ofen, sowie die erforderlichen Brenn- und Reinigungsapparate vorgefunden. Der Gastwirt verkaufte den mit seinem Schwager destillierten Schnaps in der Gastwirtschaft. Die Anzeige wurde seitens der Gäste vorgenommen, denen der sonderbare Geschmack des Branntweins auffiel. Der Anklagevertreter beantragte für die beiden Angeklagten eine strenge Strafe und zwar je 5000 Zloty, sowie je 3 Monate Gefängnis. Das Gericht verurteilte die Angeklagten zu einer Geldstrafe von je 500 Zloty, sowie je 7 Tagen Arrest.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12.10: Symphoniekonzert. 15.00: Vorträge. 15.40: Volkstümliches Konzert. 16.00: Uebertragung aus Krakau. 17.15: Vorträge. 20.00: Abendkonzert. 20.45: Literarische Stunde. 21.00: Volkstümliches Konzert. 22.15: Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Mittagskonzert. 16.20: Schallplattenkonzert. 17.15: Plauderei über Radiotechnik. 17.45: Nachmittagskonzert. 19.05: Vorträge. 20.30: Internationales Konzert. 22.15: Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12.10: Symphoniekonzert. 14.00: Vorträge. 15.20: Plauderei für die Soldaten. 16.20: Schallplattenkonzert. 17.40: Orchesterkonzert. 19.25: Verschiedene Vorträge. 20.00: Klavierkonzert. 20.45: Literarische Stunde. 21.00: Volkstümliches Konzert. 22.15: Verschiedene Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.15: Vorträge. 16.15: Stunde für die Kinder. 16.45: Schallplatten. 17.15: Französische Stunde. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.10: Vorträge. 20.05: Musikalische Plauderei. 20.30: Abendkonzert. 22.25: Verschiedene Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Sport am Sonntag

Wacker Wien abermals in Königshütte.

Auf Wunsch von Amatorski haben sich die Wiener bereit erklärt ein Revanchespiel in Königshütte auszutragen. Dieses Spiel steigt nun am heutigen Sonnabend, nachm. 5 Uhr, auf dem A. K. S.-Platz. Amatorski will versuchen, die katastrophale Niederlage, welche die Kombinierten (Amatorski-Naprzod) am ersten Osterfeiertag (10:2) erlitten haben, zu korrigieren. Das Spiel wird bestimmt wieder Massenbesuch aufweisen, zumal der Eintrittspreis niedrig gehalten ist und alle die Wiener Fußballkünstler sehen werden wollen.

Landesligaspiele.

L. K. S. Lodz — Wisla Krakau.

Die Krakauer werden ganz aus sich herangehen müssen, um in Lodz gegen den L. K. S. zu gewinnen, doch bei der guten Form der Wisla ist zu erwarten, daß sie sich die Punkte holen wird.

Warta Posen — Warszawianka Warschau.

Warta hat die Ueberraschungsmannschaft Warszawianka zu Gast und wird kämpfen, sowie den Gegner nicht zu leicht nehmen dürfen, um die Punkte nicht zu verlieren.

Polonia Warschau — Pogon Lemberg.

Wie der Altmeister Pogon in der Hauptstadt abschneiden wird, ist eine große Frage. Er wird jedenfalls schwer kämpfen müssen, um gegen die sich in guter Form befindende Polonia ehrenvoll abzuschneiden.

Crakovia Krakau — Garbarnia Krakau.

Der Vizemeister Garbarnia hat in diesem Jahr kein Glück und muß eine Niederlage nach der anderen hinnehmen. Auch im Spiel gegen die Crakovia wird er wohl ohne es zu wollen derselben die Punkte abgeben müssen.

Czarni Lemberg — L. T. G. S. Lodz.

In Lemberg begegnen sich der Ligabenjamin mit dem Ligaletzten. Den Sieger im voraus zu sagen ist sehr schwer, zumal wohl die Chancen beider Mannschaften, die gleichen sind.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 4½ Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften der einzelnen Vereine.

A-Klasse.

Kolejowy Kattowitz — Naprzod Lipine.

Die Eisenbahner haben den Meister zu Gast und werden schwer kämpfen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Wenn Kolejowy seine alte Form aufweist, so dürfte der Kampf für sie nicht aussichtslos sein. Jedenfalls verspricht das Spiel einen äußerst interessanten Verlauf zu nehmen.

Slonsk Schwientochlowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Hier verspricht das Spiel, ein äußerst harter Kampf zu werden und Slonsk wird mit aller Macht versuchen, die letzte Niederlage gegen den Klub wettzumachen. Ob ihm das nun gelingen wird, ist eine Frage, da der 1. F. C. anscheinend seine Schwächeperiode überstanden hat und einen ganz großen Gegner abgibt.

07 Laurahütte — Amatorski Königshütte.

Die 07er gehen nicht ganz aussichtslos in den Kampf, da die Königshütter nach dem Spiel gegen Wacker am Sonnabend abgekämpft sein werden. Doch wer die Königshütter Amateure kennt, kann sich auch sehr leicht täuschen, wenn er glaubt den Sieg schon für sich buchen zu können. Jedenfalls verspricht das Spiel ein ganz großer Kampf zu werden.

K. S. Domb — 06 Zalenze.

In obigen Gegnern stehen sich zwei alte Rivalen gegenüber, welche sich einen großen Kampf liefern werden und Domb wird wohl ohne es zu wollen bei seiner augenblicklich schwachen Form den 06ern einen Sieg überlassen müssen.

Hakoah Bielitz — B. B. S. V. Bielitz.

Die beiden Bielitzer Ortsrivalen, welche sich gleichfalls an der schlesischen Fußballmeisterschaft beteiligen, tragen ihr erstes Punktspiel in derselben aus. In diesem Treffen kann man wohl den B. B. S. V. als die bessere Mannschaft betrachten und auch als Sieger voraussehen.

20 Bogutschütz — 06 Myslowitz.

Hier werden die 20er schwer zu kämpfen haben, aber auch voraussichtlich Sieger bleiben.

Diana Kattowitz — Orzel Josefsdorf.

In diesem Spiel wird Diana ohne es verhindern zu können den Adlern Federn lassen müssen.

Kresy Königshütte — Iskra Laurahütte.

Beide Gegner bestreiten das Spiel mit den gleichen Chancen, so das es schwer ist einen Sieger im voraus zu bestimmen.

K. S. Chorzow — Polizei Kattowitz.

Die Polizisten werden schwer kämpfen müssen, um die Punkte nicht in Chorzow zu lassen.

B-Liga 1. Bezirk.

Rosdzin-Schoppinitz — Slavia Ruda.
Slovian Bogutschütz — Naprzod Zalenze.
Sportfreunde Königshütte — 09 Myslowitz.
06 II. Myslowitz — Pogon Friedenshütte.

B-Liga 2. Bezirk.

Zgoda Bielschowitz — Amatorski II Königshütte.
Slonsk Laurahütte — 22 Eichenau.
W. K. S. Tarnowitz — Slonsk Tarnowitz.
Odra Scharley — 1. K. S. Tarnowitz.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 27. April. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Aus Leipzig: Mittagskonzert. 14.00: Die Mittagsberichte. 14.10: Gereimtes Ungereimtes. 14.30: Schachfunk (Adolf Kramer) 14.50: Stunde des Landwirts. 15.10: Kinderstunde. 15.35: Zur Reichs-Feuerschutzwoche. 15.50: Aus Gleiwitz: Das geistige Werden in Oberschlesien. 16.00: Ellen Watteyne singt Lieder zur Gitarre. 16.50: Staatskunde. 17.15: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 17.15: Besuch bei Offenbach. 18.00: „John sieht einen Baum". 18.30: Wiederholung der Wettervorhersage. 18.30: Heitere Stunde mit Hans Reimann unter Mitwirkung der Funkkapelle. 20.00: Aus Leipzig: Der lustige Krieg. 22.30: Die Abendberichte. 23.00—1.00: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, den 28. April. 9.05: Schulfunk. 11.20: „Konserven als Volksnahrungsmittel". 16.00: Blick in die Zeitschriften. 16.30: Aus Gleiwitz: Kammermusik. 17.30: Musikfunk für Kinder. 18.00: Zur Reichs-Feuerschutzwoche. 18.15: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 18.40: Bodenreform und Hausbesitz. 19.05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.05: Abendmusik. 20.00: Wiederholung der Wettervorhersage. 20.00: Kulturgeschichte. 20.30: Momentbilder der Zeitgeschichte: Gandhi siedet Salz. 21.05: Kleine Kantate der Zeit. 21.20: Brief einer Unbekannten. 22.10: Aus Berlin: Politische Zeitungsschau. 22.35: Die Abendberichte. 22.50: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 23.10: Funktechnischer Briefkasten.

